

Biogr.

60

a

Biogr. 60 d

(Balde)
Bach

60

Bayerische Staatsbibliothek



<36657315460012



JAKOB BALDE

der

neulateinische Dichter des Elsasses

von

Dr. JOS. BACH.

Separat-Abdruck aus dem *Bulletin ecclésiastique de Strasbourg*

STRASSBURG

Buchdruckerei von X. H. Le Roux

1885.



JAKOB BALDE,

der

neulateinische Dichter des Elsasses.

Durchwandert man die herrlichen, zum Teil noch altertümlichen Städte des Elsasses, so findet man überall Denkmäler hervorragender Männer, die in diesem schönen Lande geboren sind oder gewirkt haben; die Hauptstadt Strassburg schmücken die Standbilder eines GUTENBERG, eines KLEBER, eines LEZAY-MARNÉSIA, Monumente, die sicherlich einem grossen Verdienste geweiht sind; Kolmar besitzt die Statuen eines PFEFFEL und eines BRUAT. In Weissenburg ist man bemüht, einem OTFRIED durch Errichtung eines Monuments den Tribut zu zahlen, den schon längst Stadt und Land dem Schöpfer des «KRIST», jenes christlichen Denkmals altdeutscher Dichtkunst, schulden. Aber einen seiner hervorragendsten Männer, seinen ohne Zweifel grössten Dichter, den Neulateiner JAKOB BALDE, scheint das Land vergessen zu haben. Sieben Städte des Altertums haben sich einst um die grosse Ehre gestritten, HOMER's Geburtsstätte zu sein; und ENSISHEIM, wo Balde's Wiege stand, wo er die seligsten Jahre seiner Kindheit und der ersten Jugend verlebte, ist bisher gegen diese hohe Ehre gleichgiltig gewesen. In NEUBURG an der Donau, wo Balde die letzten vierzehn Jahre seines Lebens verbrachte, wo seine Grabstätte sich befindet, hat man seinem Andenken ein herrliches Denkmal errichtet¹; in BAYERN, dem der Dichter seit ungefähr seinem neun-

¹ Vgl. (Mengein) *Die Feier der Errichtung des Denkmals für den Dichter Jakob Balde zu Neuburg an der Donau, am 9. August 1828*. Siehe daselbst den Satz S. 1: „Eine sinnvolle Stiftung aber soll in Zukunft Balde's Namen den Musensöhnen der Stadt teuer und unvergesslich machen, in ihnen den dichterischen Funken wecken und nähren und einen edlen Wetteifer erregen, durch poetische Versuche der Auszeichnung sich würdig zu machen, gleichsam von den Manen Balde's die Palme des Dichtertalents zu empfangen. So ehrt Neuburg seinen Balde.“

zehnten Jahre angehörte, ist man unausgesetzt thätig gewesen und geschieht jetzt noch viel, Balde's Dichtergeist zu ehren; hier im EL-SASS dagegen, das sich rühmen kann, Balde's Vaterland zu sein, ist bis jetzt kaum ein Versuch gemacht worden, dem unsterblichen Dichter die schuldige Dankespflicht zu erweisen: sein Name ist hier zu Lande viel zu wenig bekannt, seine Werke noch weniger, geschweige denn, dass sie gelesen und studiert werden. Der Versuch des verstorbenen Abbé L. Brunner, durch eine kleine, anregende Broschüre¹ Begeisterung für den grossen Elsässer zu erwecken, ist leider von einem Erfolg nicht gekrönt worden; fast ebenso erfolglos sind die schwungvoll geschriebenen Abhandlungen von Paul Mury S. J.² und L. Spach³ geblieben. Und doch verdient es der geniale Dichter, der von der Kritik, vorab der deutschen, längst als einer der grössten, wenn nicht gar als *der* grösste unter den lateinischen Dichtern aller Völker und Zeiten anerkannt ist, dass ihm auch sein engeres Vaterland die gebührende Anerkennung zu Teil werden lasse. Wenn daher hier ein kurzer Abriss seines Lebens und eine gedrängte Besprechung seiner Werke folgt, so geschieht das nur, um den edlen Sangesmeister in das Gedächtnis seiner Landsleute zurückzurufen.⁴

I.

Jakob Balde wurde am 4. Januar 1604 in ENSISHEIM IM ÖBEREL-SASS, der Hauptstadt der vorderösterreichischen Lande, geboren. Dasselbst wohnten zu jener Zeit viele adliche Familien, so dass die Stadt kurz vor Ausbruch des 30jährigen Krieges einen Glanz und Wohlstand erlebte, den sie seitdem nie mehr gesehen hat. Dass Ensisheim unter Oesterreichs Fittigen glücklich war, sagt uns später der Dichter selbst im Hinblick auf die Fremdherrschaft während und seit dem 30jährigen Kriege in dem Epilog einer vereinzelt gedruckten Ode (*Ode dicta Agathyrus*, Monachii 1638):

¹ *Jacques Balde, le grand poète de l'Alsace*, Guebwiller 1865.

² *Jacques Balde* in der *Revue catholique de l'Alsace* 1869.

³ *Le jésuite Jacques Balde, poète néo-latin*, Strassburg 1870 (Abdruck aus dem *Impartial du Rhin*; vgl. dessen *Œuvres choisies*, vol. V p. 25 ff.).

⁴ Die meisten der folgenden Angaben sind, insofern sie nicht aus den Werken Balde's selbst oder anderen Schriftstellern geschöpft wurden, dem meisterhaften Werke G. Westermayer's, *Jakob Balde, sein Leben und seine Werke*, München 1868, das hiermit allen Lesern empfohlen sein möge, entnommen.

..... Die so froh dereinst
Den holden Königsglanz von Oestreichs
Sonne aus leuchtenden Trauben schlürften :
Ach, sind verurteilt, jetzo das tote Meer
Und Nebelqualm zu trinken der tiefen Nacht.

Jetzt sind nur noch wenige Spuren der damaligen Grösse vorhanden. Der Vater unseres Dichters war Hugo Balde aus Giromagny in den französischen Vogesen und gehörte dem vornehmen Stande der «Hoffsverwandten» an; er war Kammer- und Gerichtssekretarius; sein Amtsgenosse war eine Zeitlang der heilige FIDELIS VON SIGMARINGEN. Seit 1601 lebte Hugo mit Magdalena, einer Ensisheimerin, aus der sehr angesehenen Familie Wittenbach, in glücklicher Ehe. Dass seine Eltern, wie man früher allgemein annahm, arm waren, wird durch nichts bestätigt, vielmehr ist das Gegenteil nach allem, was wir über Balde wissen, höchst wahrscheinlich. Jacob war das zweitälteste unter acht Kindern (5 Söhne und 3 Töchter). Einer von seinen Brüdern wurde später, wie er selbst, Jesuit; über die übrigen Geschwister erfahren wir, ausser ihren Namen, nichts Näheres. Der Name Balde scheint damals in Ensisheim sehr verbreitet gewesen zu sein; der verheerende 30jährige Krieg vernichtete jedoch dieses einst so blühende und angesehene Geschlecht, so dass bei der Volkszählung im Jahre 1695 der Name Balde unter den Familien der Stadt sich nicht mehr findet.¹

Ueber die Jugendzeit Balde's sind wir im allgemeinen nur dürftig unterrichtet, da er selbst uns fast nichts über seine ersten Lebensjahre mitgeteilt hat, wie er überhaupt über seine eigenen Verhältnisse, z. B. seine Familie, seine Heimat, den Jesuitenorden, sehr schweigsam ist; als wahrer Weiser verschmäht er solches zu berichten, wie er selbst sagt (Lyr. II 10 *De moribus et natura sapientis*) :

Nullius idem (*nämlich sapiens*) sollicitudinis,
Quo natus anno, quo genitus patre,
Vulgo requirenti fatetur
Luce palam sine fraude tantum
Se nosse recte vivere.

Der Hochmutsdünckel mancher berühmter Männer unserer modernen Zeit, die selbst ihren Ruhm in alle Welt hinausposaunen, war

¹ Von einem HEINRICH BALDE S. J. wurde das weitverbreitete Werk geschrieben: *Veritates christianæ, quæ modum exhibent bene vivendi et bene moriendi*, das oft ediert und ins Französische und Deutsche übersetzt wurde.

ihm unbekannt. Trotz aller Beifallsbezeugungen, die ihm später auf seiner dichterischen Laufbahn in hohem Masse zu Teil wurden, blieb er stets demütig und bescheiden. Dass er aber von seinen frommen Eltern eine tiefreligiöse, echt katholische Erziehung erhielt, das brauchen wir nicht erst zu vermuten, das beweisen die vielen herrlichen an das Jesukind und die Gottesmutter gerichteten Lieder, voller Innigkeit und Frömmigkeit. Unter anderem wurde er besonders in der deutschen Sprache tüchtig ausgebildet, so dass er sich später einmal einem Freunde, dem französischen Gesandten Grafen d'Avaux, gegenüber mit Stolz rühmen konnte (*Opera poetica omnia*,¹ tom. VI p. 341) : «Die deutsche Sprache verstand ich schon in meinem Knabenalter besser als mein Grossvater, ja besser als mein Vater.» Da der Knabe grossartige Befähigung zeigte, so bestimmte ihn der Vater für den Richterstand, dem er selbst angehörte. Da dieser Stand damals in diesen westlichen Bezirken Deutschlands die Kenntniss des burgundischen Dialekts (bourguignon) erforderte, so wurde der kleine Balde bereits in seinem 10. Jahre nach Belfort, der damaligen deutschen Grenzfeste gegen Frankreich, geschickt, damit er sich dort jenen Dialekt aneigne. An dieser Wanderung des Knaben war ohne Zweifel auch noch ein schreckliches Familienereignis schuld : eine nahe Verwandte des Knaben, wahrscheinlich seine Grossmutter, wurde als Hexe verbrannt ; er sollte die schmerzliche Verbrennung nicht mitansehen. Dies ist auch wohl noch ein weiterer Grund, weshalb der Dichter so schweigsam über seine Familienverhältnisse ist. Belfort, wo er bis zu seinem 14. Jahre blieb, gewann er sehr lieb ; später erinnert er sich noch häufig der wackeren Belfortenses ; er sandte eine Ode (*Ad Belfortenses*) an dieselben und mehrere Briefe an befreundete Bürger der Stadt, worin er sie über die schrecklichen Verheerungen des 30jährigen Krieges tröstete und ermutigte. Leider sind dieselben alle während der grossen Revolution verloren gegangen und konnten bis jetzt nicht wieder aufgefunden werden.

Unterdessen hatten die Jesuiten in Ensisheim selbst ein Gymnasium errichtet, das bald unter ihrer ausgezeichneten Leitung einen mächtigen Aufschwung nahm. Balde kehrte deshalb sofort nach seiner Vaterstadt zurück, um diese frisch aufblühende Anstalt zu besuchen, um so mehr, da die Schulen in Belfort sehr mangelhaft waren. Hier entwickelten sich rasch und zur Bewunderung

¹ Diese vollständigste Gesamtausgabe der Werke Balde's, München 1729, 8 Bände, wird im Folgenden stets citiert werden.

seiner Lehrer die Fähigkeiten Balde's; sein lebhafter, wissbegieriger und schnellfassender Geist berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Aber mit diesem Eifer für die Wissenschaft verband der Schüler auch eine tiefe Frömmigkeit und zumal eine kindliche Liebe und Verehrung zur Himmelskönigin, ein Charakterzug, den unser Dichter mit seinem Vorbild Sarbiewski, dem «Horaz Polens»¹, gemeinsam hat. Balde's Lehrer erkannten rasch das aufkeimende Talent ihres reichbegabten Schülers und suchten dasselbe weiter auszubilden. Was Langbein von den Lehrern Sarbiewski's sagt², das kann man auch auf die Lehrer unseres Dichters mit Recht anwenden: «Sie behandelten ihn nicht nach unserer heutigen Methode. Dieser zufolge werden häufig gerade die talentvollsten Schüler in unseren Anstalten nach ein und derselben Schablone gemodelt und zu den gleichen Studien einseitig gezwungen. Dadurch werden dann leider unkluger Weise die besten Köpfe nicht selten in der Pflege jener Fächer verkürzt und gehindert, zu denen sie doch die meisten natürlichen Anlagen besitzen.» Anders machten es Balde's Lehrer; sie unterstützten ihn in seinem Lieblingsstudium auf jedmögliche Weise; sie konnten das um so eher thun, da der wissbegierige Jüngling hinlängliche Einsicht und innere Triebkraft besass, um über der Hingabe an seine Lieblingsneigung die andern Studien nicht zu vernachlässigen. Und wahrlich, mit welcher Gründlichkeit er allen übrigen Fächern oblag, das beweist eine jede seiner späteren Dichtungen. Vorzüglich lernte er unter der Leitung tüchtiger Professoren die lateinische Sprache kennen, die er später so meisterlich handhabte. Hier sog er nicht bloss Liebe zur katholischen Religion, sondern ebenso auch Liebe zu seinem engeren Vaterlande, dem Elsass, ein, das er in vielen seiner Gedichte so schön verherrlichte und dem er so oft sein regstes Beileid bezeugte, als es demselben im 30jährigen Kriege so übel erging. Später, als er für immer nach Bayern verschlagen war, kann er die Heimatstätte nie vergessen; sein geliebtes Elsass erwähnt er häufig und nennt es «selige Göttin, der Göttermutter Cybele gleichkommend» (*Diva felix ac Berecynthiae æquata matri*), Edelsitz, Smaragd im Erdenring» (*sedes nobilis, annuli smaragdus orbis*; cf. *Silv.* IV 2).³ Mit

¹ Ueber diesen vgl. L. G. Langbein, *Commentatio de Matthiae Casimiri Sarbiewii S. J. Poloni vita, studiis et scriptis*, Dresden 1753; J. B. Diel S. J., *Matthias Kasimir Sarbiewski, der Vorgänger Balde's in Stimmen aus Maria-Laach*, Bd. 4 und 5.

² Siehe a. a. O. S. 12 und *Stimmen aus Maria-Laach*, Bd. 4, S. 166.

³ Dieser Vergleich ist nicht minder schön als der Shakespeare'sche

Vorliebe nennt er sich einen Elsässer (Lyr. I 5,76 ; IV 29, 20 ; 35, 48 ; Silv. lyr. II *Parthenia* 6,16 ; V 2,2 ; VII 18,37 ; IX 3,34 ; Op. omn. tom. VI p. 341. 424 ; tom. VII p. 207).¹ Jene Heilige, die an dem Wallfahrtsorte Altöttingen in Bayern zur Linde aufsprossste (Epod. 7), ist eine Elsässerin aus Zabern. Aus vielen seiner Gedichte liest man deutlich und klar die immer wiederkehrende Sehnsucht nach seinem Elsass, das er, durch die Verhältnisse gedrängt, hatte verlassen müssen, heraus, da es ihm in Bayern nie so recht gefallen wollte. In einer Ode an einen befreundeten, in der Verbannung lebenden Elsässer klagt er (Lyr. II 27, 17 ff.):

Uvam bis decimam recens
Mutavit Bromius sertaque spiceo
Divulsit capiti Ceres,
Ex quo distineor finibus Alsatae
Nec mustum patriae bibo.

Noch deutlicher ist seine Klage (Lyr. IV 36) :

Vergleich Englands mit einem „Edelstein, gefasst in die silberne See“ (*precious stone, set in the silver sea*). Andere Stellen, wo Balde das Elsass mit Liebe erwähnt, sind Op. omn. III p. 189 (*Panegyricus equestris*) :

*Non minus applaudens mira ratione reposcit
Nobilis Alsatiæ sedes, quæ digna potiri
Fratre tuo nulli cupiat servire Camillo
Traianove magis, talique subesse præoptet
Quam sua iura sequi ; non hanc vis compulit ulla ;
Nec suasit fucatus amor ; sed dedita puris
Obsequiis dominum nullo indignante fatetur.*

Hiernach scheint ein Bruder des besungenen Otto Heinrich Fugger damals im Elsass unter der österreichischen Regierung ein angesehenes Amt bekleidet zu haben. Auch waren die Fugger im Elsass ansässig : vgl. *Goldberg, Coup d'œil rapide sur l'histoire et les antiquités du département du Haut-Rhin*, Mülhausen 1831 S. 28 : „...il (le château de Ferette) a été reconstruit depuis l'extinction des comtes de Ferette ; et en effet les comtes Fugger, auxquels il était engagé, furent chargés de ce soin.“

Ibid. p. 192 (= *Edit. princ.* des Ritterpanegyrikus, *Mon.* 1628 p. 56) :

*Nunc fraterna tuis similes industria flammæ
Excitat, Alsaticum vitreo qua litus ab Ello
Plangitur et niveum per compita balat ovile.*

Ferner vgl. Op. omn. V p. 72. Breisach nennt er „DES DEUTSCHEN JUPITER FESTE TARPEIERBURG“ (Lyr. I 36, 17 f. ; Silv. IV 2, 81).

¹ Nur EINMAL (Lyr. IV 9,13) lässt er sich „bayrischer Dichter“ (*Boiorum vates*) anreden, auch ein bedeutsames Zeichen der Liebe zu seinem Heimatlande.

Semper ego inclusus Germanæ finibus oræ
In Bavara tellure senescam !
Tristibus imperiis spatio retinemur in arcto
Et curtum male perdimus ævum.

.....
Hac (d. i. poesi) fretus velocior Euro
Euri nascentis patriam cunasque videbo
Auroræ rapiendus in ortum.

Und wenn er auch in einem seiner Gedichte (Lyr. III 34, 51 f. ; vgl. auch II 27, 28 ff.) durch die Worte : «Ein jeglicher Boden ist dem wackeren Manne Vaterland» an den bekannten kosmopolitischen und vaterlandslosen Grundsatz : «Ubi bene, ibi patria» erinnert, so ist festzuhalten, dass dieser Balde'sche Ausspruch nur ein Trostspruch an einen unglücklichen, aus dem Vaterlande vertriebenen Freund ist. Unglückliche sucht man ja auf jedwede Weise zu trösten. Am Gymnasium zu Ensisheim schloss Balde edle Freundschaftsbande, die sich später in der Zeit des Unglücks als echt und wahr erwiesen; brüderlich tröstet er seine unglücklichen Freunde, als sie durch die traurigen Ereignisse des Krieges hart getroffen oder vertrieben wurden, und stärkt ihr Herz mit den erlesensten Sprüchen wahrer Weisheit (siehe Lyr. II 27 *Ad Alsatam exulem* ; III 6 *Ad nobilem Alsatam* ; *ut patriæ calamitatem moderate ferat* ; III 20 *Ad Alsatam sub Sueco exulem in Helvetia* ; III 34 *Ad exules Alsatas* ; *quævis fortiter ferenda esse*). Einem elsässischen Landsmann, Arbogast Harphius, widmet er die 45. Ode des 4. Buches seiner *Carmina lyrica* und demselben das 8. Buch seiner *Silvæ lyricæ* ; einem anderen, Matthias Cervus (wohl Hirsch), der Oberst im Heere war, die 11. Ode des 4. Buches der *Carm. lyr.* Aus der Zeit, wo er das Ensisheimer Gymnasium besuchte, ist noch eine Ode erhalten, wohl die erste seiner erhaltenen Dichtungen (Silv. V 22)¹ : *Clangor anseris* ; das Gedicht ist ausgezeichnet durch eine naive Lobpreisung der Martinsgans, die zu Ensisheim, wo St. Martin Stadtpatron ist, mit Vorliebe verspeist wurde ; es ist eine Bitte an Sonne und Mond, die Gans unter die Gestirne zu versetzen.

Um das Jahr 1620 musste sich Balde nach Absolvierung der Rhetorik entschliessen, wohin er sich zum Studium der Philosophie und der Fachwissenschaft begeben wolle. Auf den Rat der Jesuiten, die nach dem Tode seines Vaters Hugo († 1617) seine

¹ Nur in der Münchener Gesamtausgabe (1729) enthalten, in den übrigen Ausgaben nicht, da Balde selbst wohl diesen ersten Versuch seiner Muse nicht veröffentlicht haben wollte.

besten und treuesten Ratgeber waren, begab er sich zunächst an die neuerrichtete Hochschule zu Molsheim, die aber nur die zwei Fakultäten der Theologie und der Künste hatte. Aus der Molsheimer Zeit ist uns nichts über ihn bekannt; in den dortigen Annalen der Jesuiten wird sein Name nur einigemal genannt. Während seines Aufenthaltes daselbst, im Sommer 1620, besuchte er mit einem Freunde, Peter Buschmann aus Köln, die damals berühmte Johannismesse in Strassburg. Hier erlebte er ein kleines lustiges Abenteuer, das er uns selbst in schöner und ausführlicher Weise in der 19. medizinischen Satire¹ folgendermassen erzählt: «Ein schnurrig Geschichtchen will ich jetzt erzählen. Es war im Jahre (1620), wo Thurn für seinen gekrönten Winterkönig (Friedrich V. von der Pfalz) die Prager Waffen zog und die rebellischen Böhmen durch den Kriegsgott fielen. Noch rauschte mir kein geschorener Bart am Kinn, und noch nicht hatt' ich abgeschworen das Spiel der eitlen Liebeszither²; da ging ich grade munter und frohen Sinnes mit einem guten Kameraden, den das heilige Köln, die Jungfrau, mir beigezelt, nach jener Stadt im Elsass, die rings umblüht von königlichen Gärten den herrlichen und hochedlen Namen erhalten hat vom Silber [*Argentoratum*]. Uns trieb die Neugier des menschlichen Geistes hin, andere der Handel und die Hoffnung auf Gewinn während des grossen Marktes. Denn es war die Sommerzeit, wo fleissig Handelsgeschäfte getrieben werden und das Geld häufig die Kisten und die Herrn wechselt. Ich schweifte nun all' die verschiedenen Strassen jugendlich auf und ab, und recht vieles ergötzte meinen erstaunten Blick.... Allwo der Mauern zwei zu starken Bogen sich wölben, begegnete mir zufälligeine schreckliche Zigeunerin aus Aegypten, die durch ihr wirres Haar den Schrecken noch mehrte; vor übergrosser Schwärze schien ihr Gesicht zu glänzen, wie die nächtliche Finsternis der Rabenfedern erschimmert.» Diese Zigeunerin sagte mitten im Gewühl der Menge den sie Befragenden ihr zukünftiges Geschick vorher. Auch unser burschikoses Studentchen, voll flotter Lebenslust, befragte sie über seine kommenden Lebensschicksale und erhielt zur Antwort: «Du bist argwöhnischer Natur, nährst hochfliegende Wünsche und suchst gern lustige Freunde auf. Mühsame Sklavenarbeit ist dir verhasst, auch wenn sie grossartige Titel mit sich

¹ Opera omn. IV p. 428 ff.; siehe J. Neubig, *Jak. Balde's Medizinische Satyren* übersetzt, S. 175 ff.

² Bezieht sich auf die später zu erzählende jugendliche Liebesgeschichte Balde's.

brächte; Kopfhängerei und Menschenhass findet an dir einen ewigen Gegner; schwächig, wie du bist, wirst du bleiben dein Lebtag. Aber die Zither wird dich begleiten und manche Kränze dir eintragen.» Das alles liess sich der lebensfrohe Jüngling gefallen. Sobald aber die schmierige Pythia von einer einäugigen, hässlichen Gattin sprach, die er sich noch jenseits des Meeres unter grossen und mannigfaltigen Lebensgefahren suchen müsse, da riss ihm der Faden der Geduld; «da knirscht' ich vor Wut,» fährt die Erzählung fort, «flugs dreht' ich die Hand um, gab ihr den Lohn und Antwort hin mit schallender Ohrfeig' und zog mich geschwind unter frohlockendem Beifallklatschen meines Freundes Peter wieder zurück zum Weinkrug, genannt und bekannt «zum weissen Rössel», das seinen Kopf allda im Schilde herausstreckt. Dort ergötzen wir uns am Wein, verscheuchten die Sorgen und lachten zusammen recht herzlich aus vollem Halse». Dieses kleine und lustige Abenteuer gewährt einen zuverlässigen Einblick in Balde's plötzlich aufwallende Gemütsart, die er später mit Erfolg nieder kämpfte.

Die Gräuel des 30jährigen Krieges zwangen ihn jedoch bald die schön gelegene Musenstadt zu verlassen und seinen Blick anderswohin zu wenden, da die Jesuiten durch die Horden des Freibeuters Mansfeld von dort vertrieben wurden. Balde richtete deshalb seinen Blick nach Ingolstadt in Bayern, dessen Universität, durch die Liberalität der bayerischen Herzöge grossartig ausgestattet, ein geistiger Mittelpunkt des katholischen Deutschlands war, wo die berühmtesten und ausgezeichnetsten Professoren, meist Jesuiten, denen bereits im Jahre 1549 die dortige theologische Fakultät übertragen worden war, als Lehrer wirkten; der katholische Adel Süddeutschlands und Polens sandte seine Söhne zahlreich dorthin. Die Markgrafen Philipp, Gustav, Karl und Johann Karl von Baden, die Herzöge und Pfalzgrafen Philipp, Ferdinand, Karl und Albert von Bayern, sowie einige Jahre früher Maximilian, das nachmalige Haupt der Liga, und andere, ja auch des Kaisers Rudolf II. Bruder Matthias und dessen Vetter Ferdinand — diese und andere Fürsten und Adliche verliehen der Universität Ingolstadt damals ein bedeutendes Uebergewicht über ihre Schwesteranstalten und machten sie durch ganz Deutschland berühmt. Sicher nachweisbar befindet sich Balde in Ingolstadt seit April 1622. Sein geliebtes, ihm unvergessliches Elsass sollte er seitdem nicht wiedersehen, woran ohne Zweifel der 30jährige Krieg schuld ist. An der bayerischen Hochschule war der feine, schlankgebaute Elsässer überall und allgemein beliebt.

durch sein geselliges Talent, durch seinen unverwüstlichen Humor, durch seine geistreichen Geniestreiche und seine bewunderungswerte Fertigkeit im Gesang und Lautenspiel, gefürchtet wegen der beissenden Satiren, derentwegen die getroffenen Ritter der Erbärmlichkeit ihm schon von ferne aus dem Wege gingen; er selbst sagt später von sich im Rückblick auf diese Zeit (Lyr. III 32) :

Wohl in rascher Jugend bekannt als Pfeilschütz, ¹
Schoss ich sicher treffend auf meine Gegner
Kühn Satiren ab. Nun verberg' ich meine
Feindlichen Pfeile.

Juvenal riss damals den wilden Brauskopf
Hin zu sich; mit heftiger Wut durchflammt' er
Mir die Adern, gleich der Bacchantin, die mit
Fackeln herumjagt.

Nerven, Zorn und rasende Keckheit, ganz in
Salz gebeizt, entrang dem Horaz ich; schwarze
Galle lieh mir Persius und mein Lucil
Giftige Stachel.

Wen verschont' ich furchtsam, der mich geneckt? Wie
Teuer büsste Zoilus seine Thorheit,
Der zum Kampf mich reizte! Wie viele zwang ich
Fast an den Halsstrick!

Stets gerüstet schritt ich, ein Stachelschwein, das
Vor- und rückwärts sinnt einen Stoss dem Gegner;
Alle Glieder waren gekehrt in spitze
Dornen und Pfeile.

Bald in schrägem Gang mit den raschen Jamben
Und voll Gift, voll Blut des Lykambes, bald auch
Stracks dem Feind zurück die Geschosse stossend
Bohrt' ich ihm Wunden.

Sanfter tobt, der Jungen beraubt, die Tigrin
Vor dem Felsloch, sanfter die Bärin, wenn sie
Wütet; minder beisset die Schlange, von der
Sichel verwundet.

Rot und blau zerpeitscht mit dem Ochsenziemer
Heulte Muff und spie schnaubend höllisch Feuer.
Grause Blitze zuckten dem Nell durch seine
Schwammige Nase.

Traurig lachte zürnend mein Rolf und stutzte
Ob der grossen Macht des verhehlten Schmerzes,
Legte auf den Schenkel die Stiefel seiner
Zitternden Wade.

¹ Nach der Uebersetzung Neubig's, *Bavaria's Musen in Jak. Balde's Oden übersetzt*, München 1828.

Meister Wapp eilt jetzt noch davon, wenn er mir
In der Stadt aufstösst, ist erstarrt vor Angst, als
Ob mit Schreckensgeissel die schwarze Rache
Folgte dem Rücken.

Trotz seines heiteren, frohsinnigen Lebens verlor der junge Mann unter den vielfachen Gefahren der Jugend und der Universitätsstudien keineswegs den moralischen Halt und den religiösen Glauben, was er selbst dem Beistande der Mutter des Herrn, «seines Lebens hoher Beschützerin und zweiter Hoffnung», zuschreibt; er hatte sich im ersten Jahre seiner akademischen Studien der berühmten Marianischen Sodalität in Ingolstadt einverleiben lassen. Diese Sodalitäten¹, die damals in grosser Blüte standen, übten an allen Hochschulen einen wohlthätigen Einfluss auf das sittliche Leben der Studierenden aus. Mit welcher Gesinnung Balde in dieselbe sich hatte aufnehmen lassen, ersehen wir aus folgender Ode, die er in der Erinnerung an jenes Fest gedichtet hat (Lyr. II 7) :

Jungentur lepori canes
Et pardi capreis et timidis latus
Asternent ovibus lupi;
Pisces aërios transilient Notos
Et supra iuga montium
Balænæ choreas cum vitulis agent;
Cervi subter aquas sua
Deponent liquidæ cornua Naiadi,
Quæ saltus per et avia
Silvarum volitans pennipedes apros
Laxis retibus induet:
Hæc possunt fieri, Virgo, meum decus;
Ut Te vel Tua deseram, —
Sic me, Diva, iuves — haud fieri potest.

Das Studium der Philosophie, wie es damals auf den Universitäten betrieben wurde, musste wohl den feurigen Geist des jugendlichen Dichters trotz aller Wissbegier viele Ueberwindung kosten, was wir aus manchen Andeutungen in seinen Gedichten unzweifelhaft ersehen; oft flüchtete er sich dann aus der Langweile

¹ Vergl. über dieselben *Niedereger, der Studentenbund der Marianischen Sodalitäten*, Regensburg 1884; *Löffler, die Marianischen Congregationen oder Sodalitäten in den Stimmen aus Maria-Laach*, Bd. XXVII S. 230. 343 ff. (auch als besondere Schrift gedruckt: *Zur Jubelfeier der Marianischen Congregationen*, Freiburg 1884); *Histoire des Congrégations de la Sainte Vierge*, par le Père L. Delplace S. J., Lille et Bruges 1884.

der philosophischen Kollegien in das Reich seiner Ideale, der klassischen Dichter, erkämpfte sich aber trotzdem als neunzehnjähriger Jüngling die philosophische Doktorwürde (um Pfingsten 1623) und entschied sich dann, dem früheren Wunsche seines Vaters folgend, für das Studium der Rechtswissenschaft. Doch auch dies mag ihm viele Schmerzen und grosse Ueberwindung verursacht haben; denn was er später einmal an einen angehenden Rechtsbeflissenen schrieb (Lyr. I 24) : « Im Ernst, die Riesenbände Justinian's willst du durchwühlen? », das hat er ohne Zweifel damals bei sich empfunden. Bald jedoch trat in Folge nicht erwidelter Liebe, die nach Balde (Lyr. II 21, 13 f.) das Princip aller Handlungen, die Grundlage unseres Wesens ist, eine wichtige, entscheidende Wendung seines Lebens ein; das folgenschwere Ereignis, auf das Balde selbst öfters in seinen Dichtungen anspielt und das deshalb ausser Zweifel steht, wird folgendermassen erzählt: In einer kühlen Mainacht wollte er, von einigen Freunden begleitet, einer anmutigen Jungfrau, der Tochter eines Bäckers, die seine Neigung gewonnen hatte, ein Ständchen bringen. Vor dem Bäckerhause, einem Franziskanerkloster gegenüber, spielte er auf der Laute und sang ein eigens zu diesem Zwecke gedichtetes Lied. Aber kein Fenster öffnete sich, kein Dank wurde ihm von der hartherzigen Geliebten zu Teil. Sieh, da schlug es von den Türmen der Stadt Mitternacht, und aus dem anstossenden Kloster erklang der Chor der Psalmen. « Und der Jüngling lauscht empor », ein Strahl der göttlichen Erleuchtung durchzuckt sein Inneres; er ergreift seine Laute und zerschmettert sie an dem Eckpfeiler des Hauses mit dem historisch gewordenen Ausruf : « *Cantatum satis est; frangito barbilon!* » Er fasste den Entschluss, der Welt zu entsagen.¹ Des anderen Morgens, während ganz Ingolstadt über den nächtlichen Vorfall heitere Glossen machte, stand Balde vor dem Pater Provinzial der Gesellschaft Jesu und erbat sich die Aufnahme in den Orden; nach der Ursache dieses Entschlusses gefragt, gestand er offen, dass unglückliche Liebe ihn dazu treibe. Der P. Provinzial, der wohl ein grosser Menschenkenner war, erwiderte ihm, dass das noch kein Grund zum Eintritt in den strengen Orden, der die Befolgung schwerer Gelübde auferlege, sei, und wies ihn zurück. Aber Balde drang so standhaft auf die Erfüllung seiner Bitte und kehrte so lange zurück, bis ihm die erwünschte Aufnahme gewährt wurde.

¹ Vgl. hierzu das schöne Gedicht des Münchener Kanonikus Joh. Schrott „JAKOB BALDE“, abgedruckt in Brugier, *Deutsche Litteraturgeschichte*, 7. Aufl., S. 640 f.

Mit diesem Schritt entsagte der talentvolle Jüngling grossen Hoffnungen und den schönsten Aussichten; hätte ein so reicher und hochbegabter Geist, wie der seinige, wohl nicht die höchsten Ehrenstellen in der Weltbahn sich errungen? Doch dies alles verschmähte er. Als Ideal galt ihm von jetzt ab einzig und allein die volle Hingabe an Gott mit Verzichtleistung auf jeglichen irdischen Ruhm. Wer seine zahlreichen Gedichte liest, wird sich bald von dieser edlen Gesinnung überzeugen; sie berechtigen uns zu dem Schluss, dass er von Jugend auf stets alles Niedrige mit Abscheu von sich gewiesen hat. Er wollte sein Leben von nun an ausschliesslich der Ehre Gottes und dem ewigen Wohle seiner Mitmenschen weihen; dazu glaubte er die beste Führerin in der schon damals viel geschmähten und noch mehr hochgeschätzten Gesellschaft Jesu zu finden, jenem Orden, dessen segenspendende Wirksamkeit kennen zu lernen er während seines Studiums zu Ensisheim, Molsheim und Ingolstadt genugsam Gelegenheit hatte. Hie und da sind Stimmen laut geworden, die Balde's Eintritt in den Jesuitenorden lebhaft bedauern; auf deren Einwürfe soll jedoch hier nicht eingegangen werden; denn sie kommen meist von jenen her, die dem Jesuitenorden überhaupt Feind sind. Wollte man jene gegen Balde's Eintritt in den Orden erhobenen Einwürfe widerlegen, so müsste man diesen Tadeln ihre Vorurteile gegen den Orden überhaupt nehmen, eine rechte Herkulesarbeit! Bereits ist aber von Herder¹ zur Genüge hervorgehoben worden, was der Orden unserem Dichter war: Asyl in jener kriegerischen, grauenvollen Zeit, Schule der rechten Bildung, Pflegeort der wahren Freundschaft und der dichterischen Ideale. Dieser Schritt ist kein Verlust für unsere Poesie, im Gegenteil ein grosser Gewinn. Ein DEUTSCHER Dichter Jakob Balde würde jetzt ruhen, wo Opitz, Gryphius, Harsdörffer und andere im Staube der Bibliotheken längst begraben sind, höchstens noch von einigen wenigen Gelehrten aus litterarhistorischem Interesse gelesen werden; selbst Friedrich von Spee, ein älterer Zeit- und Ordensgenosse Balde's, verdankt seine Berühmtheit mehr seinem kühnen Vorgehen gegen die Hexenprocesse, seiner bahnbrechenden, das Leben vieler Unschuldigen rettenden «*Cautio criminalis*» als seiner «*Trutznachtigall*» und seinem «*Gülden Tugendbuch*». Als LATEINISCHER Dichter, hat Balde mit Riesenkraft das ganze Gebiet der neulateinischen Poesie aus der Gewalt der religions-

¹ *Terpsichore* (Gesammelte Werke, Bd. 17, Stuttgart und Tübingen 1861), S. 191 ff.

losen Humanisten der ganzen christlichen Welt zurückerobert; demnach ist er zwar kein deutscher Volksdichter, aber so lange die Sprache Latiums bei uns gelehrt wird, der Horaz der classisch gebildeten Neuzeit. Treffend sagt in dieser Beziehung A. W. v. Schlegel : «Es war ein Glück für Balde, dass ihm der Ausgang in's Altertum offen stand. Hätte er nie anders als in seiner Muttersprache geschrieben, so wäre sein echter Dichtergeist nie erkannt worden, ja er hätte vielleicht in ihm immer geschlummert.»

Balde selbst hat nie, auch im späteren Leben nicht, was unter anderen Alb. Knapp¹ fälschlich annimmt, seinen Schritt bereut; er berichtet zwar nur wenig über den Orden, nur einige Lieder hat er zu dessen Verherrlichung gedichtet; diese aber sind auch um so bedeutender und reicher an den wärmsten Empfindungen, die seinen tiefen Seelenfrieden, sein Glück und die Verachtung irdischen Glanzes und aller irdischen Freuden bekunden. Hierher gehört besonders das *Carmen seculare de Societate Jesu* aus dem Jahre 1640 (Epod. 21), das hier in der Uebersetzung der Augsburger «Allg. Zeitung» mitgeteilt zu werden verdient :

Hohe Tochter aus Minoressa's² armer
Wiege, du zum Heile der armen Menschheit
Einst gezeugt aus jenes hispan'schen Vaters
Brennender Wunde;

Du, Ignatius, und der Maria hehres
Blut, aus dem ein herrlicher Bund in langem
Lauf der Zeit von Enkel zu Enkel breit und
Breiter sich ausgoss;

Evoe dir, fruchtbare Mutter, dreimal
Evoe dir, edelgeborne Jungfrau!
Wohl verdienst du heute den Siegeskranz aus
Rosen und Lilien.

In dem Unglück mutig, im Glück verständig,
Wuchsest du; nicht ewiger Zephyr wehte,
Auch der Nordwind stürmte, doch immer kamst du
Glücklich zum Hafen.

Dir zum Heile ward, was dich verderben sollte;
Aus des Todfeinds Stürmen erwuchs die Kraft dir,
Aus des Unglücks Schalen ergoss sich dir ein
Nährender Milchstrom.

¹ *Christoterpe*, Jhrgg. 1848.

² Manresa.

Donnernd schlägt und brandet die Meereswelle
An Herakles' Säule, doch nimmer wankt sie;
Also stehst du wogenumstürmt auf deinem
Wuchtigen Grunde.

Dass ich Wahrheit singe, wenn ich dich preise,
Das bezeugt mir heute zum zehnmalzehnten,
Von der rastlos rollenden Zeit gebracht, dein
Hohes Geburtsfest.

Dir gebührt mein Lied und der grüne Lorbeer,
Dir gebührt auf hehrem Altar des Weihrauchs
Süsser Dank, dir himmlische Huld und fromme
Schauer der Ehrfurcht.

Du bezähmst barbarischer Völker Wildheit,
Deinem Rufe folgt Tiger und Leu, du sendest
In die wollustschwelgende Nacht der Sünde
Drohende Blitze.

Ist ein Fels auf Erden, ein Pfad der Wildnis
Zwischen Peukes Strand und der dunkeln Thule,
Eine Bucht, ein Winkel der Welt, wo nicht dein
Wandernder Fuss trat?

Durch's Gebirg, wo Stürme den Horst sich bauten,
Wo das Eis von Jahre zu Jahr sich schichtet,
Wo der Greif wohnt, schreitest du hin, als wär' es
Ebene Meerflut.

Ueberall sind unsere Brüder, jedes
Landes Gast und Bürger in jedem Lande :
Wer sich selbst im Herzen genügt, hat Eins und
Alles in Einem.

Sieh das Schiff! ein einziger Stoss, und jede
Planke treibt auf schäumender Meereswelle,
Um ein Haar nur ringt sich aus feuchtem Grab ein
Menschlicher Leib auf.

Nach Magellans fernen Molukken wandert
Jener Mann, dem Stürme das Schiff zerschmettert,
Statt des Innstroms schlürft den Mäotis dieser,
Schlürft den Niphates.¹

Deine Ruder furchen auf allen Meeren,
Deine Segel bläh'n sich in jedem Winde,
In des Ostwinds schwellendem Hauch, im Hauch von
Süden und Norden.

¹ Berg in Armenien, wo der Tigris entspringt, hier als Fluss gedacht.

BACH, Balde.

Singt und sagt von dir ja des fernen China
Märchenwelt, dich kennen die Völker Japans,
Weiss von Haut gleich dir, und die dunkelfarbnen
Völker des Indus.

Selbst dem Neger hast du die Haut und Seele
Schimmernd weiss in heiliger Flut gewaschen,
Einen Strom von Leben in seine dürren
Steppen ergossen.

Evoe dir, Evoe dir zwei und dreimal,
Deren Stuhl sich alle Tyrannen nahen,
Dir die Stirn mit Kränzen aus fremdem Laube
Festlich umwindend.

Ja, soweit sich Länder und Meere dehnen,
Von dem Erdpol bis zu dem Erdengürtel,
Wie im Wettstreit senden sie dir den fürstlich
Schmückenden Purpur.

Chinas Gränzwall und die brasil'sche Steppe,
Afrikas Hochland und die deutschen Burgen
Und Britannias fettes Gefilde trieft von
Unserem Blute.

Tretet uns — wir kommen empor! Besiegt uns
Hundertmal, und doppelt so viel ersteh'n wir,
Wie die blutrot fallende Saat für künft'ge
Grössere Ernte.

So das Bild von heute. Wie wird nach hundert
Jahren Gott uns schau'n, wenn die beiden heil'gen
Sterne, Damians Stern und der Stern des Cosmas,
Wieder erglänzen ?¹

Dass er sich im Orden glücklich fühlte, beweist er durch eine Ode (Silv. VIII 10), in der er die erste Woche der Uebungen des heiligen Ignatius beschrieben hat, und durch eine andere (Silv. VII 9), worin er die Jünglinge zu seinem Orden als zu den Inseln der Seligen einladet, nicht minder durch jene aus der ersten Zeit seines Noviziates stammende Ode (Epod. 9) « *Reisespruch (Propempticon) für einen Treulosen* », in welcher er einen mit ihm in's Noviziat eingetretenen Freund bitter und heftig tadelt, dass er wieder den Orden verlassen hat. Auch sein Lob des

¹ Vgl. hierzu Herder S. XXIII: « Ein grosses Stück, das die ganze Geschichte des ersten Jahrhunderts der Gesellschaft in lyrischem Fluge darstellt. . . . Der letzte Wunsch ist des Dichters würdig; Cosmas und Damianus waren beide Liebhaber der feineren Wissenschaften und dabei voll Eifer für Religion und Sitten gegen herrschende Missbräuche und freche Lebensart. »

Cölibates (Lyr. I 18) und das Lied an seine Lyra (Epod. 12) sind ebenso Beweise dafür, dass er seine Standeswahl nie bereut habe. Den deutschen Heeren weiss er ausser der lieben Gottesmutter keinen anderen Kriegspatron zu empfehlen als den Stifter des Ordens, den heiligen Ignatius (Lyr. III 42).

II.

Die bayerschen Jesuiten gehörten damals zur oberdeutschen Ordensprovinz, deren Probationshaus zu Landsberg am Lech stand, das im Jahre 1578 von dem edlen Grafen Schweickhart von Helfenstein gegründet worden war¹. Hier weihten sich die trefflichsten Jünglinge aus Bayern, Schwaben, Tirol, aus der Schweiz und dem Elsass dem geistigen Waffendienste der Kirche, wie man das Wirken des Jesuitenordens wohl nennen darf. Es war um die Mitte des Juni 1624, als der jugendliche Balde, fest entschlossen, mit Entsagung aller Weltfreuden, sein Leben ganz dem Dienste Gottes zu weihen, den Landsberger Schlossberg hinaufstieg, um als Noviz in das dortige Probationshaus einzutreten. Der erste Anblick des umfangreichen Gebäudes scheint auf den Jüngling einen beklemmenden Eindruck gemacht zu haben; dies deutet er selbst an in jener Ode, welche den Eintritt in den Jesuitenorden schildert (Silv. VII 9, 37 ff.) :

..... dives patet insula rerum
Pereuntis extra lubricas mundi vias.
Hispida prima quidem facies præcinctaque saxis
Horrore nautas pulsat et claustrum obiicit;
Pura tamen semper formosi veris imago
Affulget intus parque primo sæculo.
Non illuc curis fas est mordacibus ire,
Pedem nec intro ferre luxus audeat.

Bald jedoch machte dieses Gefühl der Beängstigung dem glücklichsten Frieden in der Seele des jungen Novizen Platz. Nachdem er nach Ablauf einer vierzehntägigen Frist sich fest für die Befolgung der Ordenssatzungen ausgesprochen hatte, empfing er am 1. Juli 1624 das Kleid des heiligen Ignatius.

Die Geistesübungen des Ordens, von unserem Dichter in einem eigenen grossen Gesang (Silv. VIII 10) verherrlicht, führten denselben in's tiefere Ordensleben, in jene Verleugnung des eigenen

¹ Dies und das zunächst Folgende nach einem Vortrage G. WESTERMAYER'S (in der „Augsburger Postzeitung“ 1873, Beil. 56).

Willens, in jenes ausschliessliche Wirken zur Verherrlichung Gottes ein, worin der Stifter der Gesellschaft die höchste Aufgabe seiner geistlichen Söhne erblickte. Ausser der Betrachtung und geistlichen Lesung waren es dann auch körperliche Arbeiten, die den Geist der Demut und des Gehorsams in den Novizen wach erhalten sollten. Dass diese Uebungen nicht so leicht waren, beweist wohl zur Genüge der Umstand, dass von 35 Novizen, die mit Balde eintraten, 14 den Versuch, Jesuit zu werden, aufgaben. Zu diesen gehört ohne Zweifel auch jener Freund Balde's, an den das oben erwähnte Gedicht « *Propempticon* » (Epod. 9) gerichtet ist.

Die Jesuiten wussten Balde's dichterisches Genie recht sehr zu würdigen und liessen demselben während all' der ascetischen, unterweisenden und praktischen Bildungsstufen, die der Orden vorschreibt, genügend Freiheit, so dass er sich harmonisch entwickeln konnte; die für diese Uebungen bestimmte Zeit wurde auch noch abgekürzt. Am 2. Juli 1626 legte er im Münchener Kollegium die drei einfachen Ordensgelübde ab. Bald darauf musste er sich, wiewohl er auf der Universität zum Doctor philosophiæ promoviert war, einem umfassenden philosophischen Examen unterziehen; das Resultat desselben ist noch in folgenden Worten erhalten: « Jakobus Balde bestand über der Mittelmässigkeit nach dem Urteile dreier, mittelmässig nach dem Gutachten des vierten Examinators »; dadurch war er befähigt, zum Studium der Theologie zugelassen zu werden. Die nächsten zwei Jahre (1626-1628) lebte er noch in München, was von grosser Bedeutung für seine dichterische Begeisterung war. Diese Hauptstadt des grossen Kurfürsten Maximilian I., des Führers der katholischen Liga, feierte damals herrliche Siege über die Widersacher des Reiches im 30jährigen Kriege. Balde's feuriger Geist wurde dadurch mächtig angeregt; der Anteil an Deutschlands, besonders an Bayerns Geschick begleitete ihn seitdem durch sein ganzes Leben, so dass seine Poesie dadurch vorwiegend eine patriotische Richtung annahm. Das dortige Jesuitengymnasium hatte über 1000 Schüler. In dem Kollegium waren damals ungefähr 70 Ordensleute vereinigt, darunter die berühmtesten Schriftsteller, die auf unsern Dichter sehr vorteilhaft einwirkten. Unter andern fand er hier einen fördernden Freund zumeist an dem Rektor Jakob Keller, einer polemisch angelegten Natur von ungewöhnlicher Geistesschärfe und Thatkraft, der selbst ein anmutiger Dichter war und einige seiner poetischen Produkte veröffentlicht hatte. Sobald dieser aus Balde's ersten poetischen Ver-

suchen dessen grosse dichterische Begabung erkannt hatte, liess er ihm die grösstmögliche Unterstützung in der Dichtkunst zu Theil werden. Was Balde diesem Freund und Gönner schuldet, das hat er später im Jahr 1640 selbst in einer klangvollen Ode dankbar ausgesprochen (Lyr. II 50, 25 ff.) :

Præsertim nostri prolatus origine cœli,¹
In nostram proclivior artem
Verba catenabas regale sonantia gemmis
Pindarico succinctus amictu.
Tu faciles solitus numeros dictare meumque
Auspiciis stimulare calorem
Audebas titulos et plenum laudibus ævum
Et magnos promittere menses.
Te duce nequidquam dignati repere montis
Aonii² conscendimus arcum
Non lento passu — neque enim tardare sinebas — ,
Sed volucris quasi fulminis ala,
Qualiter ærium Capaneus³ iter arbore mensus
Se victam super extulit urbem.
Stabas inferius, donec de rupe redissem
Concussus præcordia Phœbo.
Ast ego pendenti capite inter nubila mersus
Enavi peregrina viarum.
Mox virgulta iugis hederamque et laurea sorta
Et pennam de stante Caballo⁴
Fragmina ex alto mecum Parnassia ieci,
Ut scires superasse cacumen.
Quo tunc amborum salierunt pectora motu
Lætitiæ spirantia flammæ!
Sicut adhuc steteram, rigidumque horrore comarum et
Aetheria fuligine sparsum
Protinus in dulci sudorem abstergere Cirrha⁵
Atque alio sudore iubebas.
Accessere boni vultus super omnia et istis
Dona tuos imitantia mores,
Aut tuba cantatrix Heroum aut fistula pacis
Et ruri testudo locuta.

¹ Die Stadt Säckingen, wo Keller geboren war, lag wie Ensisheim in den vorderösterreichischen Landen.

² Aonia ein gebirgiger Theil Böotiens, dem Apollo und den Musen heilig; dort sind die Dichterquellen Aganippe, Dirce und Hippokrene; darin auch der Dichterberg Parnass.

³ Capaneus, einer der «Sieben gegen Theben», erstieg auf einer Leiter, deren Erfinder er sein soll, die Mauern dieser Stadt, wurde aber dabei vom Blitze getödtet.

⁴ Unter Caballus ist hier Pegasus zu verstehen.

⁵ Hafen von Delphi, hier für «Kastalische Quelle» gesetzt.

Von ähnlichem vorteilhaftem Einfluss auf ihn war der treffliche Geschichtschreiber Andreas Brunner, dessen anregendem Verkehre er hauptsächlich seine vorzüglichen Geschichtskenntnisse verdankt, von denen seine zahlreichen Gedichte mit ihren historischen Anspielungen ein glänzendes Zeugnis ablegen und in denen ihm nur wenige Zeitgenossen gleichgekommen sind. Auch diesem Gönner hat er durch ein sinniges Gedicht (Lyr. III 8) ein schönes Denkmal der Hochachtung und Liebe gesetzt.

Keller wies seinen Schüler vornehmlich auf die Nachahmung der grossen römischen Epiker Vergilius, Lucanus, Statius und Claudianus hin. Und Balde, der sich mit ganzer Seele in deren schöne und gewaltige Kunstgebilde versenkte, schritt in kurzem so weit vor, dass er im Geiste eines jeden dieser Epiker vorzügliche Gesänge zu dichten verstand; so schrieb er im Jahr 1626 unter seinen Erstlingswerken eine Dichtung « *die gerettete Keuschheit (Pudicitia vindicata) oder die drei von St. Nikolaus ausgesteuerten Jungfrauen* » im dreifachen Stil des Statius, Lucanus und Vergilius; es ist eine Art kleinen Sängerkrieges, in dem selbstverständlich Vergil den Sieg davonträgt. Die Nachahmung ist ihm hier wie auch in anderen Dichtungen (vgl. O. o. III pp. 276—286) vorzüglich gelungen; geradezu überraschend ist jene Dichtung im Stil des Vergil; beim Lesen sollte man glauben, man habe wirklich ein Werk dieses lateinischen Dichters vor sich. Andere Gedichte aus jener Zeit sind « *Juditha Holofernis triumphatrix* », « *Panegyricus S. Catharinæ* » im J. 1627.

Da er sich durch diese glänzenden Erstlingsproben seiner seltenen Anlagen als tüchtig bewährt hatte, so betraute ihn der Orden bereits noch im Oktober des Jahres 1626 mit dem Unterrichte der Jugend. Kurz vorher hatte er in der neuerbauten Lorettekapelle zu Berg am Laim durch den Weihbischof von Freising, Bartholomäus Scholl, die Tonsur und die niederen Weihen erhalten. In seiner neuen Stellung erwarb sich Balde rasch die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten so sehr, dass man schon nach einem Jahr, im Herbst 1627, die untere Abteilung der Humanität (auch Poesie genannt), eine sehr wichtige Klasse, seiner Leitung anvertraute. Hier konnte Balde sich so recht seiner dichterischen Lieblingsneigung überlassen. Bei den Jesuiten mussten bekanntlich die Scholastiker jährlich öfters Verse liefern. Indem nun unser Dichter in seinen Schülern die Neigung und den Sinn für die Dichtkunst weckte und ihre Arbeiten korrigierte, fand er dadurch selbst den grössten Sporn, sich auf diesem Gebiete stetig vorwärts schreitend zu vervollkommen. Mit seinen Schülern führte er ver-

schiedene poetische Spiele auf, die entweder ganz verloren oder nur bruchstückweise erhalten sind. So stellte er um Weihnachten 1627 die Nichtigkeit und Gefahr der irdischen Liebe in lebenden Bildern und Inschriften dar ; er selbst war ja durch Schaden klug geworden und konnte sich deshalb für berechtigt halten, andere zu warnen. Bald nachher, um Epiphanie 1628, führte er das «*Regnum veterum poetarum*» auf, worin die lateinischen Dichter in altrömischer Tracht, ein jeder in seinem Stil, über den böhmischen Krieg, seine Ursachen und Wirkungen deklamierten. Ausser einigen Bruchstücken ist von dieser Dichtung nur mehr eine elegische Epistel erhalten, die der unglückliche Winterkönig Friedrich V. an seine heimkehrende Gattin Elisabeth schreibt (*Epistola Frederici Electoris Palatini ad conjugem*, O. o. V pp. 325 ff.). Diese und ähnliche Leistungen erhöhten den Ruhm des jungen Magisters so sehr, dass man gegen den herkömmlichen Brauch nach der Abberufung des bisherigen Professors der Rhetorik unserm Balde diese so wichtige Klasse, die sonst nur alten, erprobten Ordensleuten anvertraut wurde, übergab. Während dieser Zeit war Balde mit zwei grossen Dichtungen beschäftigt, dem «*Ritterpanegyrikus* (*Panegyricus equestris*)» und dem «*Frosch-Mäusekrieg* (*Batrachomyomachia*)». Die erste Dichtung ist eine Beglückwünschung des Grafen Otto Heinrich Fugger, eines grossen Gönners der Jesuiten und eines ruhmreichen Helden Bayerns, den der König von Spanien mit dem Orden des goldenen Vlieses beschenkt hatte. Herrlich ausgestattet wurde das Gedicht noch im Jahre 1628 veröffentlicht. Den «*Frosch-Mäusekrieg*» schrieb Balde ursprünglich für die Schüler der Rhetorik, da denselben ein komisches Epos in der lateinischen Litteratur fehlte. Die Hauptzüge dieser satirisch-politischen Fabel hat er dem Pseudo-Homer entlehnt, dieselbe aber mit einer solchen Fülle eigener Erfindungen ausgeschmückt und mit ganz neuen genialen Wortschöpfungen ausgestattet, dass man das Gedicht als ein selbstständiges Werk des Dichters betrachten kann ; im Verhältnis zu jener pseudo-homerischen Batrachomyomachie kann dieses Werk Balde's füglich die Erweiterung eines heiteren Genrebildchens zu einem stimmungsvollen historischen Freskogemälde grossen Stiles genannt werden. Dasselbe erschien erst im Jahr 1637 in zweiter, veränderter Bearbeitung. Sicher neu hinzugekommen sind darin die Anspielungen auf Magdeburgs Fall, Tillys Tod, Wallensteins Ermordung, welche uns die Dichtung um so interessanter machen. Es werden darin besonders die politischen und militärischen Sünden des 30jährigen Krieges mit scharfer Geissel gezüchtigt,

teilweise unter jetzt dunkel gewordenen Anspielungen, welche damals ungleich besser verstanden werden mochten.

Im Oktober 1628 wurde der jugendliche Dichter als Lehrer der Rhetorik von München ans Gymnasium zu Innsbruck abberufen. Hier setzte er seine Studien und poetischen Arbeiten emsig fort und pflegte insbesondere die Elegie; alle seine in diese Zeit fallenden Versuche sind aber nicht erhalten, mit Ausnahme eines einzigen elegischen Gedichtes : «*Diana's Brief an die Venus über den Tod des Adonis*» (O. o. V p. 318).

Doch schon nach zwei Jahren, im Herbst 1630, musste er die Hauptstadt Tyrols wieder verlassen und sich zum Studium der Theologie nach Ingolstadt, das er vor sechs Jahren in ganz anderer Stimmung verlassen hatte, begeben. Auf seiner Durchreise durch München sah er zum letzten Mal seinen Lehrer, Freund und Gönner, den ehrwürdigen Rektor Keller, der im Februar 1631 von einem Schlagfluss getötet wurde. Ausser dem oben mitgetheilten schönen Nachruf hat Balde ihm auch im «*Teutschen Agathyrus*» ein kleines Denkmal gesetzt; daraus ersehen wir, wie sehr sein dankbares Herz an ihm gehangen hat. In Ingolstadt traf Balde zu seiner hohen Freude seinen jüngsten Bruder Georg, der ebenfalls in den Jesuitenorden eingetreten war und jetzt in dieser Musenstadt Philosophie studierte. Wiewohl Balde hier mit dem ernstesten Eifer und der äussersten Anstrengung sich dem Studium der Theologie hingab, war er doch unausgesetzt mit der ihm liebgewordenen Dichtkunst beschäftigt, der er in seinem Herzensdrang nicht ganz entsagen konnte und nach der Vorschrift der Studienordnung auch nicht entsagen durfte. An geeigneten und schönen Anlässen fehlte es in der damals vielbewegten Zeit nie. Unter anderem trat er im Sommer 1631 mit einer grösseren Dichtung «*Maximilian I. von Oesterreich*» hervor, in welcher ausgewählte Erlebnisse des Kaisers Max, «des letzten Ritters», geschildert werden. Während er noch an diesem Werkchen schrieb, kam die unerwartete Freudenachricht, dass Magdeburg, die stolze Rebellenfestung, endlich von Tilly erobert sei; da, vor überströmender Freude hochaufjauchzend, schrieb der begeisterte Dichter die Jubelworte : «Sieh da Magdeburg! Jene kriegerische Blutbraut, versengt und wund, die bereits so viele Jahre während der Abwesenheit des Ulysses von den unseligsten Freiern umworben und entehrt ward, hat sich dem Bräutigam von Oesterreich ergeben... Hoch leben die Adler, hoch die Löwen, Sieg dem brautwerbenden Lager Tillys! Wenn ich Tilly nenne, verneigen sich die Feinde und erhebt sich der ganze Erdkreis» (O. o. VIII p. 350).

Doch bald sollte es anders kommen und die Freude in Trauer verwandelt werden. Der Schwedenkönig Gustav Adolf war bereits tief in Deutschland vorgedrungen und trat bei Breitenfeld, in der Nähe von Leipzig, dem bis dahin nie überwundenen Tilly entgegen; durch das Ungestüm des verwegenen und unvorsichtigen Pappenheim wurde das kaiserlich-ligistische Heer geschlagen. Adolf drang immer weiter nach Süden in's Reich; bei Rain stellte sich ihm Tilly von neuem entgegen, um ihm den wichtigen Uebergang über den Lech zu wehren, wurde aber von einer Falkonetkugel am Bein tödtlich verwundet und nach Ingolstadt gebracht; hier gab der greise Held am 30. April 1632 seine mutige, fromme und reine Seele in die Hände des obersten Kriegsgottes und Schlachtenlenkers wieder zurück. Der so feurige und patriotische Balde, der an allen grossen Geschicken in seiner sonst so stillen, jezt aber mächtig aufgeregten Musenstadt den lebendigsten Anteil nahm, gibt uns darüber folgenden tief traurigen Bericht, aus dem nur Wehmut spricht (O. o. VIII p. 9 ff.) : «In solchen Gedanken verloren sass ich, auf meinen Arm gestützt, und liess das Auge teilnahmlos über Hain und Garten schweifen. Da tritt Alphonsus herein und ruft aus : ,Tilly, der grosse Tilly hat vollendet!... Mit diesen Augen sah ich ihn in den letzten Zügen liegen, war Zeuge von dem Todeskampfe des tapfersten Kriegers'....! ,Ich wusste mich kaum zu erinnern', fuhr Alphons nach einer Pause fort, ,einen frömmeren, trostreicheren Tod bei so heftigen Schmerzen mitangesehen zu haben. Der Held lag da, nach Gott einzig dem Schutze der jungfräulichen Mutter vertrauend, die er so oft als die geliebte Mutter der Kriegsheere, als die Hilfe der Christenheit angerufen hatte. Er lag da, sein Gemüt auf die Betrachtung der himmlischen Dinge gerichtet und sah mit Wehmut die Wunden des sterbenden Heilandes an'.».... Balde wird auf sein Bitten von Alphons in das Haus des Professors Arnold Rath geführt, in welchem Tilly gestorben und als Leiche ausgestellt war; er fährt fort : « ... Man gewährt uns Zutritt in das innerste Gemach; wir knieen nieder und sprechen ein Gebet für die Seele des Verstorbenen. Was soll ich aber sagen von dem ersten Anblick der Leiche? Kein unheiliger Schauder, kein Schreckbild liess den Beschauer erbleichen. Vielmehr erschütterte alle Anwesenden die wohl ungewohnte, schmerzliche Wonne der innigsten Andacht, die gar oft in Affekte ausbrach.... Da lag der grosse Tilly auf dem Prunkbette, als ob er noch lebend den verhaltenen Odem zum Hauche sammelte — das Angesicht, in nichts verstört, in nichts erschlaft, hatte nichts von Tilly verloren,

sondern zeigte ganz jenen Ausdruck, der einem zur Herrlichkeit Vollendeten eigen ist. Die Hände, unter der Brust ruhend, hielten mit verschlungenen Fingern ein Kruzifix.... Wohin wir in jenem Heiligtume der Trauer unsere Blicke wendeten, atmete uns ungewöhnliche Andacht, ein heiliger Schauer der Tugend und Heldengrösse entgegen.... Man zeigte mir auch das Herz, der Lebensgeister edlen Sitz, diesen Brennpunkt des Kriegers. ‚Dies‘, sagte der Arzt, ‚dies ist das Herz, das keiner Furcht zugänglich war, das mit immer gleicher Wärme schlagend vor keinem Feind erzitterte, das in unvergleichlichem Starkmut ihrer viele auf dem Kampfplatze erwartet und in der Schlacht besiegt hat.‘» Wir hätten gern, wenn nicht Raummangel es verhinderte, diese ganze herrliche Stelle mitgeteilt, weil sich in derselben die hohe Begeisterung Balde's für seinen Helden Tilly in so mächtig ergreifenden und zugleich wehmütigen Worten ausspricht; wir empfehlen jedem, dieselbe wo möglich nachzulesen. Diese Begeisterung und Liebe liess unsern Dichter trotz seines theologischen Studiums nicht eher ruhen, bis er seinem hochverehrten Helden durch eine grössere Dichtung ein bleibendes Denkmal gesetzt hatte; es entstand so «des grossen Tilly Totenfeier» (*Magnus Tillius redivivus sive Magni Tillii Parentalia*; O. o. VIII p. 1 ff.). Der Dichter sagt in der Vorrede S. 4: «Mögen die Himmlischen diesem Achilles seinen Homer, diesem Aeneas seinen Maro erwecken. Wir schreiten zaghaft zu dieser Totenfeier und würden nicht einmal dieses wagen, wenn wir nicht sonst die Entrüstung der ganzen Welt zu fürchten hätten». Unterdessen behielt Balde die von Gustav Adolf begonnene Belagerung der Stadt stets im Auge und führte ein sehr genaues, jetzt noch erhaltenes Tagebuch darüber, das nur verbürgte Thatsachen enthält. Die Belagerung dauerte aber nur kurze Zeit, nämlich vom 29. April bis 4. Mai 1632; dann zog der Schwedenkönig nach einem Verlust von 4000 Mann ab. Bald jedoch brach mit schrecklicher Heftigkeit eine unbekannte Krankheit, die sogenannte ungarische Pest, aus, die auch viele der Jesuiten hinwegraffte. Viele flohen auf die Landgüter des Ordens, darunter ohne Zweifel auch Balde. Da jetzt vorläufig sein theologisches Studium zu Ende gegangen war, so empfing er im Herbst 1632 durch den Bischof von Eichstädt, Christoph von Westerstetten, in Ingolstadt die Priesterweihe. Bald darauf trat er sein drittes und letztes Probejahr, das der Orden nach Empfang der Priesterweihe vorschreibt, in München an. In Folge dessen schweigen die Nachrichten über ihn bis zum Frühjahr 1634. Zu dieser Zeit erschienen zwei neue Gedichte, beide auf die tragische und schick-

salsvolle Ermordung Wallensteins gedichtet, die uns des Dichters Interesse an den grossen Weltgeschicken klar bekunden; es sind «*die lorbeerbekränzte Fama*» (O. o. III 255) und «*der Münchener Merkur*» (Lyr. II 13).

III.

Nachdem Balde die vom Orden vorgeschriebenen Studien und Probezeiten durchgemacht hatte, bestimmten ihn seine Oberen wegen seiner ausgezeichneten Tüchtigkeit in den schönen Redekünsten für den akademischen Lehrstuhl, damit er sein Talent für Viele nutzbar machen könne. Hierzu musste er sich aber noch ganz besonders vorbereiten und zwar auf jener Rhetorenakademie, welche die oberdeutsche Ordensprovinz im Jahre 1619 eigens zu dem Zwecke gegründet hatte, tüchtige Ordensglieder vor Antritt eines akademischen Lehramts mit allen Zweigen der Wissenschaft gründlich vertraut zu machen. Diese Akademie befand sich damals allem Anscheine nach in München; so blieb also Balde noch einige Zeit daselbst, wo besonders wohl der ehrwürdige und erleuchtete Pater Drexelius auf ihn eingewirkt haben mag. Hier traf ihn damals die erschütternde Trauernachricht, dass sein Bruder Georg, der von Ingolstadt nach Constanz übergesiedelt war, an der Pest gestorben sei. Der fromme Jüngling hatte sich, voll Begeisterung für die Ausbreitung und den Sieg des Glaubens, kurz vor seinem Hinscheiden, für die indischen Missionen einschreiben lassen. Auch hier bewährt Balde wieder seine tiefe Schweigsamkeit in Bezug auf ihn persönlich berührende Dinge; in keiner Ode hat er den Schmerz um den verlorenen, vielgeliebten Bruder niedergelegt. Ein stiller Schmerz ist auch ein Schmerz, ja oft der grösste und nachhaltigste. Um dieselbe Zeit wurde Landshut von den Feinden erstürmt; unermessliche Greuelthaten wurden daselbst von der schwedischen Soldateska vierzehn Tage lang, vom 22. Juli bis 4. August 1634, verübt. Viele wurden grausam unter ausgesuchten Qualen ermordet; nichts war den Unmenschen heilig. Hier kämpften für die Bewahrung ihrer Keuschheit jene heldenhaften Jungfrauen, die Balde in einer eigenen Ode (Lyr. II 17) besungen hat, von der einige Strophen hier erwähnt zu werden verdienen¹:

Nicht Rom allein mag fürder prunken
Mit seinen stolzen Heldenfrau'n,
Die einstmals in den Dolch gesunken,
Den selbst sie zückten ohne Grau'n!

¹ Uebersetzt von Karl Zettel in einer Beilage zur „*Augsburger Postzeitung*“ N° 55; 15. August 1873.

Auch uns're Zeit sah ihre Dränger,
Ein neutarquinisches Geschlecht:
So preis' ich denn als Waffensänger
Der Jungfrau'n Siegesruhm mit Recht.

Hier hielt nicht EINE Amazone
Allein mit Ruhm dem Feinde Stand,
Wenn ihrer Keuschheit zarte Krone
Begehrte wollustfreche Hand.

In Schaaren trotzten sie den Schaaren,
Die ihrer Reinheit Bann bedroht,
Die heil'ge Blume keusch zu wahren
Von stolzem Todesmut durchloht.

.....

Doch wie soll meine Leier preisen,
O Landsberg, deiner Kämpfe Ruhm?
Wo find' ich deiner würd'ge Weisen,
Du, edler Sitte Heiligtum?

Und deiner, Landshut? Welche Wehre
Ward euern Mädchen, welcher Mut!
Wie starrt ihr Herz von heil'ger Ehre,
Von edlem Grimm wie wallt ihr Blut!

Wie prallten machtlos Pfeil und Steine
Zurück von ihrem Heldenarm!
So schützt der Löwenmütter keine
Das Junge gegen Feindes Schwarm.

„Uns soll nach müheloser Fehde
„Zerblättern auf dem stolzen Haupt
„Die Krone jener fahle Schwede,
„Die uns're Stirn' mit Recht umlaubt?

„Wir sind doch wie Spartanerfrauen
„Zu schnödem Dienst geboren nicht;
„Wer seinen letzten Tag will schauen,
„Der schaue uns in's Angesicht!

„Zu Tode würg' ich ihn und schlage
„Das gottverfluchte Haupt ihm ab!“
Schon blitzt das Schwert; auf blut'gem Hage
Wird manchem Lüstling nun sein Grab.

Bacchantisch rasend reißt die Hohe
Von sich hinweg den Frevlerarm
Und schmettert in des Zornes Lohe
Zurück den geilen Buhlerschwarm.

Denn alles wird zu Schild und Wehre ;
Die Füße, Zähne, Faust und Stein ;
Nicht nach des Joners Takt und Lehre,
Im Christenrhythmus stürmt man ein.

Die eine kämpft, wo Schwerter starren,
Dädal'schen Armen diese traut,
Die dritte folgt und will nicht harren,
Und keiner vor dem Dolche graut.

Gemähte Lilien sah man wanken,
Am weissen Halse blutigrot —
Doch allen trotzte, wie sie sanken,
Die Heldenmiene noch im Tod.

München, wo Balde war, traf ein noch grösseres Unglück ; dort brach im Spätsommer 1634 die Pest aus und wütete fünf Monate lang. Die Hälfte der Stadt soll von der Seuche dahingerafft worden sein, darunter nicht weniger als 31 Jesuiten. Nachts sausten die Leichenwagen durch die Stadt und sammelten die vor den Thüren ausgesetzten Leichen. Balde, der uns in seinen Werken über diese Seuche einiges berichtet, blieb trotz alledem frei von Schwermut, während all der schauerlichen Unglückstage stets mutig und gestählt. Treffend sagt über ihn in dieser Beziehung ein französischer Schriftsteller, M. Arnold (in dem *Magasin encyclopédique* von M. Millin, Jahrgang 1806 S. 272) : « *Les désastres de la guerre de Trente ans, dont Balde fut spectateur, contribuèrent beaucoup à donner à ses pinceaux cette énergie, que l'aspect des grands événements imprime toujours aux âmes fortes* ». Nur ein Mann noch war da, der seinen Scherzen Nahrung gab — der Gärtner des Kollegiums, Adam Holl, ein kräftiger Sohn des Gebirges von echt philosophischer Lebensanschauung und rührender Einfachheit der Lebensweise. In den Unglückstagen, in denen es an Totengräbern fehlte, trug dieser Gärtner allein 30 Ordensgenossen zu Grabe und kam jedesmal so fröhlich vom Schattenreich zurück, als ob er eben von einem reichen Erntefeste heimkehrte. Balde verherrlicht ihn in einem scherzenden Preisgesang (Silv. VIII 13), der hier wegen seiner neckischen Schönheit einen Platz finden möge¹ :

So nur wirds mit Fug beschrieben,
Wer er ist und wie er heisst :
ADAM'S Name, Kraft und Geist.

¹ Uebersetzt von SCHLEICH in *Renaissance. Ausgewählte Dichtungen von J. BALDE, übertragen von SCHROTT und SCHLEICH*, München 1870, S. 102.

Noch steht er in mittlern Jahren,
Nicht zu gross und nicht zu klein,
Deutsche Bauerngattung, rein.

Struppig starrt sein Haupt von Haaren,
Schweres Fett am Wanste zieht,
Doch ist das Gestell' solid.

.....

Seines Schweisses Tropfen rinnen
Wie vom Giesskrug übers Land
Bei des Hundsterns dürrem Brand.

Arglos bleibt dabei sein Sinnen.
Gleich dem Eber ist er hart
Und doch wie die Taube zart.

Kennt nicht einmal noch die Sünde,
Glücklicher als unsre Stadt,
Die darin Erfahrung hat !

Ohne Kummernis um Gründe
Freut er sich im Glauben schon,
Er, des Dorfes echter Sohn !

Mit dem weiten Pflugscharmunde
Schnitt er keine Ehre ab,
Wühlt' er keiner Freude Grab.

Niemals riss er eine Wunde,
Seit der liebe Gott ihn schuf,
In des Nächsten guten Ruf.

.....

Ihn berührt es äusserst wenig,
Welche Stimmen Frankreich jetzt
Nachzuahmen sich gesetzt.

Was im Schild führt Spaniens König,
Was der Dacier südlich treibt,
Ob der Cimber nördlich bleibt,

Wie der Belgier sich ergänze,
Und wie England sich verhält. —
Fertig ist für ihn die Welt

Und zu End' an Bayerns Grenze.
Hier sieht er die Sonn' entstehn,
Hier sieht er sie untergehn.

Was er hasst, sind nur die „Schweben“
(Klar, dass er die Schweden meint,
Denn sonst hat er keinen Feind).

Wenig liegt dem Mann am Leben,
Und so viel wie nichts am Geld,
Während Furcht ihm gänzlich fehlt.

Wenn sich häufen rings die Blitze
Und das Grau, das Schauer bringt,
Mit Getöse vorwärts dringt,

Wenn es dröhnt vom Donnersitze,
Blickt er als ein Kenner auf,
Lobt und tadelt den Verlauf.

Als die Pest auf blut'gen Bahnen
Hinterm Kriege zog einher,
Fand sich fast kein Grabknecht mehr.

Und wie wehe thut's den Manen,
Wenn man ihren ird'schen Rest
Ohne Pflege liegen lässt !

Da trug er allein wohl dreissig
Auf den Schultern ohne Graus
Zum Bestattungsort hinaus.

Wie der Schnitter, wenn er fleissig
Garben brachte unter Dach,
Kam er fröhlich heim darnach.

.....

Einst gelüstet's Alexandern,
Ohne Kron', im Sonnenschein
Nur Diogenes zu sein ;

Müsst ich aus mir selber wandern,
Dann am liebsten, sag ich laut,
Wär mir unsres Gärtners Haut.

Kämpft, Tyrannen, auf den Wässern,
Triumphirt im blutigen Staub,
Teilet Land und Tempelraub !

Seine Einfalt pflückt sich bessern
Lorbeer, wenn er einst verklärt
Mit dem Grabscheit aufwärts fährt.

Als die Pest nach längerem Wüten endlich gewichen war, wurde Balde als Professor der Rhetorik an die Universität zu Ingolstadt geschickt. Der Ruf eines ausgezeichneten Geistes war ihm vorausgeeilt; seine bisher erschienenen, vielgelesenen Schriften wurden von seinen mit hinreissender Beredsamkeit gehaltenen Vorträgen noch weit übertroffen. Um ihn her wogte ein wahrer Jubel; man sollte glauben, die Zeiten des alten Rhetors Quintilianus seien wiedergekehrt, *«tamquam novum aliquem Quintilianum audituros»*, sagt Balde's lateinischer Biograph in der Münchener Gesamtausgabe seiner Werke. Ueberallher, besonders aus Polen, strömten seine begeisterten Schüler um ihn zusammen, unter denen viele Jünglinge aus fürstlichem Geschlechte und sogar

Männer von bedeutendem Ruhme zu sitzen sich nicht scheuten. Sein Verhältniß zu seinen Schülern und seinen Kollegen war das denkbar erfreulichste. Er begnügte sich nicht damit, seinen Zuhörern von unnahbarer Höhe aus die Theorie seiner Wissenschaft zu geben, er übte sie auch sorgfältig in Ausarbeitung von Gedichten und Vorträgen; mit einzelnen derselben stand er noch später in herzlichem Briefwechsel. Ebenso innig war sein Verkehr mit den Professoren. Der Rector Magnificus, der berühmte Jurist Nikolaus Burgundius, zog unsern Dichter wegen seiner umfassenden historischen Kenntnisse bei Ausarbeitung seiner bayerischen Geschichte fleissig zu Rate. Noch inniger war die Freundschaft zu seinem *Landsmanne* PETRUS HILDEBRAND, der an der Universität Mathematik dozierte. Demselben ist eine scherzhafte Ode gewidmet, in der unser Dichter der Behauptung Hildebrands über die Dichtigkeit der Himmelskörper widerspricht und den Satz aufstellt, dass die Himmelskörper flüssig seien (Lyr. I 5); das phantasiereiche Gedicht beginnt mit den Worten:

Arcana mundi numine percitus
Proferre cogor : credite vatibus !
Non omne cœlum rupis instar
Aut solido riget aere fusum.

Am Schluss nennt der Dichter sich selbst scherzweise „COLUMBUS DES ELSASSES“ :

Hæc Hildebrando, Musa, refer meo ;
Fortasse nolit credere : candidam
Tum lactis intritique magna
In patera cita panis offam,
Bis terve gyra turbine pollicis :
Sic astra, dices, in liquido natant
Permista cœlo : credet ille
Protinus ALSATIÆ COLUMBO.

Ein anderer befreundeter Kollege war Balde's Doppelgänger in der Dichtkunst, der ebenfalls hochgeschätzte Dichter Johannes Bissel, von dem Balde später sagt : „Ein Mann an Ruhm der Beredsamkeit keinem nachstehend; die Sprache nimmt er aus dem Köcher, das Schreibrohr von der Drehbank — scharfe Geschosse. Im lateinischen wie im deutschen Ausdruck ist er vorzüglich und bereits berühmt durch veröffentlichte Werke“. Einem anderen Freunde, dem Professor der Logik Maximilian Lerchenfeldt, hat er ebenfalls eine Ode (Lyr. II 30) gewidmet, in der er ihn ermahnt, als Rector eines Kollegiums die Ordensgesetze gut

zu handhaben und allen selbst durch sein gutes Beispiel voranzuleuchten. Doch darf man nicht meinen, dass sein Leben so ganz ungestört im Kreise seiner Schüler und Kollegen dahinfloss; es wurde durch manche aufregende Ereignisse aufgerüttelt. So kehrten im April 1635 die Geiseln, die Gustav Adolf aus München im Jahre 1632 mitgenommen hatte, nach Ertragung unsäglicher Bedrängnisse und Qualen aus ihrer Haft in Augsburg nach München zurück. In ihrer Reihe waren auch mehrere Jesuiten, unter anderen Baldes Lehrer und Freund Andreas Brunner. Unser Dichter wurde aus Ingolstadt herbeigerufen, die Unglücklichen durch eine passende Rede zu bewillkommen. Er hielt eine stürmisch bewegte Rede, in welcher er die bitteren, unsäglichen Leiden der drei letzten Jahre vor dem Geiste seiner Zuhörer vorbeiziehen liess. Gustav Adolf kam dabei nicht gut weg; von ihm hiess es: er sei nach Deutschland gekommen aus seinem heimatlichen Sumpf, der verschmitztteste Herrscher seit Julian dem Abtrünnigen, ein doppelstirniger Mensch, der anders zu denken und anders zu reden wisse, ein blutiger Räuber, ein verabscheuungswürdiger Tyrann. Diese Rede wurde nicht durch den Druck veröffentlicht. Im Sommer desselben Jahres trat auch ein freudiges Ereignis ein: der Kurfürst von Bayern ehelichte seine zweite Gemahlin, Maria Anna von Oesterreich, und München bereitete sich grossartig vor, das neuvermählte Paar möglichst festlich zu empfangen. Während das Jesuitengymnasium zu diesem Zwecke ein grosses Festspiel *Nabuchodonosor* von Andreas Brunner zur Aufführung brachte, dichtete Balde seinen prachtvollen *Brautgesang* (*Epithalamion*, O. o. III p. 234). Ueberallher wandte man sich jetzt an Balde bei feierlichen Gelegenheiten. Als z. B. gegen das Ende des Jahres 1636 Ferdinand III zu Regensburg zum römischen König erwählt worden war, bat das Regensburger Jesuitenkollegium unsern stets gerüsteten Professor der Rhetorik um eine Festschrift, die von nicht gewöhnlicher Art sein durfte. Und schon nach einigen Tagen schickte Balde seinen *Ehrentempel, von den Römern erbaut, von der Tugend Ferdinands III eröffnet* (*Templum honoris a Romanis conditum, apertum virtute Ferdinandi III*, O. o. VIII p. 437 ff.) die Donau hinab. Wie *Maximilian I von Oesterreich*, ist auch dieses Werk theils in Prosa, theils in Versen geschrieben.

Sein merkwürdigstes Erzeugnis dieser Zeit ist wohl das *Gedicht von der Eitelkeit der Welt, poema de vanitate mundi*, gewidmet seinem ehemaligen Schüler, dem polnischen Grafen Sigismund von Dönhoff, aus dem Jahre 1636. An der Hand der Geschichte

führt uns der Dichter vorbei an den Ruinen all des Grossen, was Menscheist und Menschenkraft seit Jahrtausenden geschaffen hat, das alles aber dem zerstörenden Hauche der Zeit verfallen ist nach dem Spruche des weisen Salomo : «Es ist alles eitel unter der Sonne». Troja und Griechenland, Rom und Byzanz und auch seine Zeit wird uns in ihrer Vergänglichkeit gezeigt; und zuletzt, nachdem jedes Bild verblichen ist, wird unser enttäuschter Blick nach oben zum Friedensreiche gelenkt, wo die ewige, allein begehrenswerte Wahrheit in unvergänglicher Schönheit thront. Das Gedicht enthielt ursprünglich hundert lateinische und ebenso viele deutsche jambische Strophen; später wurde es erweitert, indem der Verfasser die Gedanken jeder einzelnen Strophe in mehreren verschiedenen Versmassen umschrieb. Ueber jeden der hundert Abschnitte ist ein passender biblischer Spruch gesetzt, dem alten Testament entnommen. Den Anfang eines jeden Abschnittes macht, wie Balde selbst in der Vorrede die Leser belehrt, ein «doppelstirniger Anacreon», das ist eine lateinische Strophe im anakreontischen Versmass, sodann eine gleiche deutsche Strophe, die eine freie Uebersetzung der ersteren ist. Diese zwei Strophen führen den Reigen und laden durch den kräftigen Duft eines scheinbar harmlosen Liedes ein, sich auf die erspähte Beute zu stürzen. Hierauf folgen zwei durch eine Zwischenstrophe von acht Hendekasyllaben getrennte Elegieen in je vier lateinischen Distichen. Diese Elegieen sind, nach des Dichters Ausdruck, weinende, aber bewaffnete Amazonen, Töchter der grossen Schmerzens- und Seelenmutter. Sie weinen zu Hause; in Feld und Wald tragen sie ein trockenes Auge. Doch bald verrät sich ihr Geschlecht; mit verhaltenen Thränen verwunden sie den üppigen Mutwillen; unversehens fahren sie mit der Lanze empor und jagen die Heulenden dahin und reissen durch ihr Weinen Wunden auf. Die eingeschobenen Hendekasyllaben sind Jünglinge von männlicher Kraft, die nichts Weibliches an sich haben, sondern mit Anstrengung kämpfen. Der Skazon endlich, ein rauher Kriegsknecht, steht durch seine eigene Schwere fest; trotzig, schnell dareinfahrend und scharfschneidig, achtet er höfischen Anstand nicht; er spricht barsch heraus, was er fühlt, und behält das letzte Wort¹. Betreffs seiner Absicht bei diesem Gedichte bemerkt der Verfasser selber in der Vorrede : «Ernste

¹ Gewiss zeigt sich in einer so grossen Mannigfaltigkeit eine enorme Geschmeidigkeit und Versatilität des Dichters bei Handhabung der lateinischen Sprach- und Verskunst. Noch grossartiger und staunenswerter jedoch entfaltet sich diese Fertigkeit bei einem Dichter des vorigen Jahrhunderts, MAR-

Wahrheiten, in ernster Form vorgetragen, verschmäht unsere Zeit..... Sie will getäuscht sein durch gefällige Formen in Benehmen und Rede». Das Gedicht fand bald allgemeine Anerkennung und die ausgedehnteste Verbreitung. Der als Historiker und Dichter berühmte calvinistische Gelehrte Kaspar Barläus, Professor der Philosophie in Amsterdam, schrieb später an Balde (*epistolarum lib. II. p. 936*) : «Nichts ist unsterblicher als deine Gesänge von der Eitelkeit der Welt; du schilderst sie so, dass du die Eitelkeit verewigt zu haben scheinst». Und Herder urteilt darüber (*Terpsichore*, S. 305) : «Es ist die Summe der Erfahrungen seines Lebens, voll Poesie, in einem sehr abwechselnden Wohlklange».

Den Schluss seiner Dichtungen in Ingolstadt bildet eine Tragödie *Die Tochter Jephthes (Jephtias)*, die im Herbst 1637 vor einer grossen Volksmenge aufgeführt wurde, was über einen halben Tag dauerte, so dass die Schlusscene für eine nächtliche Beleuchtung berechnet sein musste. Das Stück behandelt die bekannte Erzählung im alten Testamente. Jephthes Tochter, welche als Opfer für ihr Volk stirbt, wird hier als Vorbild des Erlösers aufgefasst. In der ergreifenden Schlusscene weist der Chor auf das herrliche Grab desjenigen hin, der in der Geopferten vorgebildet ist; inzwischen schwebt in ferner Glorie der erstandene Heiland aus seiner Gruft empor. — Uebrigens hatte schon vor Balde ein anderer Neulateiner, BUCHANAN, denselben Stoff dramatisch verwertet, aber mit weniger Geist, Erfindung, poetischer Kraft und Lebendigkeit der dramatischen Handlung und deshalb mit geringerer Wirkung.

IV.

Unterdessen war Balde gegen Ende Oktober des Jahres 1637 als Professor der Rhetorik an das Gymnasium zu München berufen worden; es ist das scheinbar eine Herabsetzung, aber auch nur scheinbar; in Wirklichkeit ist diese Berufung eine grosse Ehre für ihn. Es zeigt sich hier zum ersten Male der mächtige Einfluss einer hohen Persönlichkeit in Baldes Leben. Der Herzog Albert VI, ein Bruder des regierenden Kurfürsten, wünschte ihn als Lehrer für seinen Sohn Albrecht Sigismund, der eben die Rhetorik studieren sollte. Balde wurde ihm nicht blos ein liebevoller Lehrer, sondern auch ein väterlicher Freund und fürsorglicher Mentor; als sein

TINUS A S. BRUNONE, der in seinem *Vertumnus Vanitatis* (Augsburg 1725) dreissig Moralsprüche (z. B. *Cautos vestigia terrent. — Nihil durabile rerum*) in je vierundzwanzig verschiedenen Metren und zwar dreiundzwanzig lateinischen und einem deutschen variiert.

Zögling im April 1639 zum Coadjutor des Bischofs von Freising ernannt wurde, widmete er ihm die schöne Ode *Lob des Hirtenlebens* (Lyr. III 45), in der er ihm in herzlicher und vertrautester Weise nicht bloß Glück wünschte, sondern ihm auch väterlich liebevolle Mahnungen spendete (übersetzt von DONNER in KNAPPS *Christoterpe* Jhrgg. 1848, S. 213)¹ :

Auch vor des Phrixus goldenem Widder, der
Nicht glücklich Helle'n über die Woge trug,
Erwuchs in stillem Thal die Sorge
Blökender Heerden, mit reichem Lohne,

Ein harmlos Leben. Seliger, sich'rer blüht
Kein Glück im vielfach wechselnden Leben, als
Des Hirten Glück, den laut'rer Friede,
Ruhe mit heiterem Hauch geleitet.

Ihn schrecken nicht des Krieges Posaunen, ihn
Nicht Markt und Richtstuhl, hadernd in strengem Zwist.
Ihm ist die Stadt ein grosser öder
Raum, und ein offener Hain die Welt ihm.

In Wäldern steht sein mildes Gemeindehaus ;
Rechtshändeln ferne, scheucht es die Sorgen fort.
Ein schattig Lager breitet üppig
Wucherndes Gras und erkauf den Schlaf ihm.

Er schlummert nun in grünender Weiden Hut,
Und nun am leise murmelnden Nymphenborn,
Gedrückt von keiner gold'nen Decke,
Nimmer besorgt um den schnellen Einsturz.

Sein nichterkauftes Mahl, aus gepresster Milch
Den frischen Käse zollen die Heerden ihm ;
Freiwillig, nie mit Gaben geizend,
Labt ihn die Erde mit Purpurbeeren.

Silvanus ist ihm einzige Wonn' und Lust ;
Und wenn hinaus er eilt mit dem weissen Schwarm,
Sobald in hellem Tau die graue
Flur sich verjüngt, und das Herz erheitert,

Wo segnend Isar's Welle vorüberzieht ;
So weicht er hier der Hitze, so badet er
Im frischen Strom die Wollenheerde
Fröhlich und trägt der verzagten Mutter

¹ Seinen beiden älteren Brüdern ist von Balde das erste Buch der *lyrischen Wälder* „*De venatione*“ zugeeignet.

Das Lamm voran. Indessen erhebt sich rings
Der Bäume Zwiesprach lauter im Windesweh'n :
Eichbaum, sich beugend, grüsst den Eichbaum,
Erle vertraulich die Schwester Erle.

Die Lämmer weidet' Eva's geliebterer
Sohn Abel, er, des Sängergeschlechtes Ruhm.
Zum Borne führt er seine Lämmer,
Der um die holde Gestalt der Rachel

Sich härmt in Liebe, welchem Jehova stets
Die höchste Wonn' ist : jener gefeierte
Eidam des Laban setzt des Tages
Gluten entgegen die Glut des Herzens.

O schöner Lohn ! Wie oft, den gelobten Preis
Sich heiss ersehnd, sprach er am Abend wohl,
Bevor die späte Nacht hereinbrach :
Geht, ihr gesättigten Schafe, heimwärts !

Ja, selbst ein Moses spielte sein Hirtenlied ;
Er lockte Kläng' aus schwächtigem Haberrohr,
Indess er wohlgemut des Schwähers,
Raguel's Heerd' und die eig'ne weidet.

Erwähn' ich, wie, gestreckt in des Arbutus
Hellgrün, Isaïs Sohn mit geweihter Hand
Die Ziegen melkte, der sein Schilfrohr
Kühn mit arcadischem Flötenhauche

Beseelend, oft mit lieblichem Spiele sich
Die Stunden kürzte ? dennoch versäumt er nicht
Den Wolf zu scheuchen, war den Löwen
So wie den reissenden Bären furchtbar.

O Fürst erhab'nen Namens, der Infula
Dereinst gewürdigt, wann dir die fruchtbare
Frisinga, reich an waldumkränzten
Höh'n, an gesegneten Au'n und Heerden,

Des Hirtenstabes heiligen Schmuck verlieh :
So weide, Sigmund, weide die Schafe treu,
Und trage sonder Scham die matten
Mild auf den Armen am Vaterherzen !

Durch das Gymnasium in München ging seit der Ankunft
Baldes ein frisches, neues Leben und ein alle begeisternder, poe-
tischer Hauch. Gleichzeitig war er Präses der grössern mariani-
schen Congregation und hielt als solcher zahlreiche Vorträge zu

Ehren der Gottesmutter. Nur vier Monate wirkte diesmal Balde als Lehrer der Rhetorik, bis Anfang Februar 1638, wo der junge Herzog die Rhetorik beendigte. Unterdessen war der wegen seiner ergreifenden Beredsamkeit berühmte und heiligmässige Hofprediger Pater Drexelius¹, der bei Hof in so hohem Ansehen stand, dass der Kurfürst zu seinem Leibarzt sagte: «Es ist wichtiger für unser Land, dass Drexelius am Leben bleibe, denn ich», schwer erkrankt († 19. April 1638) und musste durch einen anderen ersetzt werden. Kurfürst Maximilian, der seine Leute zu wählen verstand, wusste keinen Geeigneteren zu finden als den Professor der Rhetorik, der durch seine hagere, ascetische Gestalt, durch sein feuriges Auge, die Tiefe und Fülle seiner Gedanken, dieselbe zündende Glaubenswärme ganz dem Pater Drexelius glich. Dass er mit sehr grossem Beifall predigte, geht aus der Bemerkung der kleinen Biographie, die den *Opera omnia* (München 1729) vorausgeschickt ist, hervor: «Ein mächtiger Redner, sprach er zu den Mächtigen der Erde». Seinem verstorbenen Vorgänger hat er in einer vortrefflichen Ode (Lyr. I 16) mit rührender Anerkennung und Pietät ein schönes, unvergängliches Denkmal gesetzt. Ueber zwei Jahre verkündete Balde von der Hofkanzel herab das Wort Gottes. Wiewohl er sich in diesen Tagen vom Predigen oft ermattet fühlte und deshalb nach der Ruhe in seinem stillen und geliebten Ebersberg (Städtchen in Oberbayern zwischen München und Wasserburg), wo die Jesuiten eine liebliche Villa hatten, sehnte, so ist diese Zeit doch die glücklichste und fruchtbarste seines Lebens. In dem freundschaftlichsten Verkehr, wie man sich ihn nicht inniger denken kann, stand Balde mit dem kunstliebenden und hochherzigen Herzog Albert VI, dem Vater seines früheren Zöglings; oft ging dieser Fürst mit ihm in seinen prachtvollen Gärten spazieren, von denen uns der Dichter in zwei Oden (Lyr. II 20 und 22) ein farbenfrisches Bild entwirft. Ebenso beliebt war der Dichter am kurfürstlichen Hof und empfing vom edeln Kurfürsten zu wiederholten Malen glänzende Beweise seines Vertrauens und seiner Anerkennung; derselbe liess ihm ausser der Uebertragung der Hofpredigerstelle noch mancherlei Förderung zu Teil werden. Oft begleitete ihn Balde auf seinen häufigen Erholungsreisen oder Wallfahrten nach verschiedenen Heiligtümern, die er

¹ Verfasser verschiedener, auch von Protestanten vielfach geschätzter und fleissig gelesener Werke, unter anderen der Schriften: *Jesus Christus, die Wonne des Menschengeschlechtes, die Geburt Christi, Gerichtshof Christi, Vorhalle der Ewigkeit, der Sternenhimmel* etc.

dann poetisch verherrlichte. Solche Ausflüge in die Umgebung Münchens kamen seiner schwächlichen Gesundheit und seinem feurigen Dichtergeiste sehr zu Statten. Diesem seinem geliebten Herrscher, von ihm Maximus Aemilianus genannt, widmete er nur einige wenige, aber desto herrlichere Oden, in denen nichts von unwürdiger Schmeichelei enthalten ist; denn diese war ihm so sehr verhasst, dass er in zwei Oden (Silv. V 2 u. 3) ein abschreckendes Bild aller Schmeichler entwarf. Den Wert jener an den Kurfürsten gerichteten Oden lobt Herder: «In wenigen, aber prächtigen Oden besingt er die Vorsicht, die über dem Kurfürsten auf seinen Kriegszügen gewacht hat»; vergleiche insbesondere die grossartige Ode (Lyr. IV 1) *Die göttliche Vorsehung*. Auch mit andern hervorragenden Männern aus allen Ständen und Rangklassen, die damals in der kurfürstlichen Residenz lebten, hatte er einen freundschaftlichen und litterarischen Verkehr; alle diese Männer von kernigem Charakter und gediegenem Wissen lernen wir nach der einen oder andern Seite aus Baldes Oden, die er denselben zueignete, kennen. Mit einem dieser Freunde, dem Weltpriester Johannes Kuen, gab er im Jahre 1649 gemeinsam die *Chorea mortualis, Todten-Dantz oder Klaglied, gesungen nach dem kläglichen Hintritt der Allerdurchlauchtigsten Kayserin Leopoldinä* heraus. Es herrschte damals überhaupt ein sehr reges litterarisches Leben am Hofe zu München, das auf Balde befruchtend und anregend wirkte. In einem solchen Verkehr mit Münchens hervorragenden Männern, in dem belebenden Hauch fürstlicher Gunst dichtete er zwischen den Jahren 1638 bis 1645 die meisten Oden seiner *Lyrica* (4 Bücher Oden und 1 Buch Epoden) und seiner *lyrischen Wälder* (9 Bücher); nur wenige derselben gehen auf frühere Jahre zurück oder fallen in eine spätere Zeit. Treffend sagt über seine Oden Albert Knapp (*Christoterpe*, S. 316 f.): «Aus diesen Anschauungen, die seinem tiefsinnigen, elastischen Geist einen weit höheren Schwung gaben, stammen die prachtvollen lyrischen Gedichte des Dichters, die ihm einen unverwelklichen Ruhm bei der Nachwelt sichern. Sie bleiben der Glanzpunkt seiner Kraft, der flammende Heerd seiner Genialität, mag auch der einseitige Geschmack der Kunstrichter daran aussetzen finden, was er will. 'Hier hilft nun weiter kein Bemüh'n; es sind Rosen, und sie werden blüh'n'.... Jene vier Bücher lyrischer Gedichte, ein Buch von Nachgesängen (Epoden) und neun Bücher lyrischer Wälder sind es, die für unsere Zeit vorzüglich von Wert bleiben. Sie bestehen aus ungefähr 200 — 300 zu verschiedener Zeit entsprungenen Oden, in welchen die üppige Erfin-

denkungskraft, das tiefe männliche Herzensgefühl, das unendlich reproduktive, in allen Regionen bildernde Gedächtnis und der pragmatische, philosophisch gebildete Verstand einerseits, und andererseits die Virtuosität lateinischer Sprachbildung und die rhythmische, freithätig bewegliche Gewandtheit zur Bewunderung des nachdenksamen Lesers mit einander wetteifern. Man wird vielleicht bei keinem einzigen Dichter einen solchen Reichtum des Wissens, eine solche Masse des verschiedenartigsten Stoffes, eine solche Belesenheit in allen Klassikern, eine solche Gelenkigkeit in Handhabung der Form antreffen wie bei Balde. Wenn Sarbivius in lateinischer Marmorpolitur an die deutsche Verskunst eines A. v. Platen erinnert, so dürfte Balde in seiner Sprachüberwältigung mit Rückert zu vergleichen sein, doch also, dass er noch heroischer einhergeht... Balde darf als Sprecher einer toten, ausländischen Sprache noch heute mit den ersten Poeten Deutschlands concurriren, weil vor allem sein Geist es ist, der Anerkennung fordert und verdient».

Da seine Ordensobern mit ihm ausserordentlich zufrieden waren, so wurde er bereits am 31. Juli unter die Professen, die bevorzugten Mitglieder der Gesellschaft Jesu, aufgenommen; an diesem Tage legte er in der Michaelskirche die drei feierlichen Gelübde und das vierte der Missionen ab. Von jetzt an war er ein festes Mitglied, dem nach den Statuten der Austritt aus dem Orden nicht mehr gestattet werden durfte. «Der Würfel war gefallen». Wie begeistert er damals war, das spricht er kurz nachher in einer stürmischen Ode *Sonnenblume* (*Heliotropium*, Lyr. IV 48, übersetzt von KNAPP *Christoterpe* 1848, S. 245) aus :

Also hängen wir ganz von einem einzigen Wink ab? —

Wohl denn! der Würfel, er liegt.

Alles vertrau'n wir dem Spruche des Heiligen! Uns nur gebühret
Nichts zu behalten für uns.

Heiss' Er es uns: so zieh'n wir im libyschen Sande die Pflugschar
Oder auf Kaukasus Joch.

Heiss' Er es uns: so lavieren wir hin durch Ioniens Wogen
Und im karpathischen Sund.

Mögen sie zitternd erspäh'n Untiefen und hüpfende Taucher
Und was die Vögel am Strand

Vorandeuten — was schrillende Luft aushege für Stürme,
Und was der Neumond erreg', —

Ob er mit blassem Gesicht prophezeie gewitternde Güsse
Oder uns grüsse voll Glanz, —

Ob er schlummere, oder mit zürnendem Horne des Widders
Wühle die Fluten empor :

Heisset uns wandern der Herr, — dann hält uns nimmer Orion
Neblich zurück auf der See.

Spalt' er mit hauendem Schwert des Schiffleins Rumpf in der Mitte :
Sicherheit beut uns ein Brett.

Nicht nach den Sonnenjahren bemess' ich mein flüchtiges Hiersein,
Hängend am fliehenden Strahl.

Er nur allein, der Schönste, der Herrliche, misst mir die Stunden,
Und Er, der Eine, ist mein!

Höhere Sonne, die Niedriges schuf! Du Ziel, das erhöht ist
Ueber die Räder der Welt:

Zu Dir schiess' ich den Pfeil aus der Brust mit gespanntem Verlangen
Und was mein Köcher enthält.

Hoch ist das Ziel, — doch so sicherer nur und volleren Schwunges
Trifft mein geflügelter Pfeil!

Hienach (vergleiche auch den oben mitgetheilten *Säkulargesang* aus dem Jahre 1640) hatte er besonders den innigen Wunsch, Missionär zu werden und in die fernsten Länder zu wandern, um den noch in der Finsternis schmachtenden Heiden die frohe Botschaft Gottes zu verkünden. Daher gratuliert er auch seinem innigst geliebten Freunde Fuskus (Michael Rabl), der in Innsbruck unter seinen Schülern gesessen, in einer feurigen Ode (IV 17), als derselbe in die Missionen nach Mexiko geschickt werden sollte. Ihm wurde dies sehnlichst erwünschte Glück nie zu teil, ebenso wenig wie seinem eben erwähnten Schüler und Freunde, der bald nach dieser Zeit zum Prinzenerzieher bestimmt wurde. Sein Wirkungskreis war Deutschland.

Dem litterarischen Freundeskreise in München wusste Balde mit dem ihm angeborenen unverwüstlichen Humor einen eigenen Reiz zu geben durch die Stiftung der «*Gesellschaft der Magern, Congregatio Macilentorum*». Balde, von Natur schon sehr schwächlich, war durch sein rastloses Studieren und Arbeiten noch magerer geworden, so dass viele unverhohlen für ihn fürchteten, er möchte schwindsüchtig werden, und ihn als ein wandelndes «*memento mori*» ansahen. Da hatte er schon zu Ingolstadt zu seinem eigenen Trost und mit dem Entschluss, seine Magerkeit berühmt und beneidenswert zu machen, ein Trutzlied *Agathyrus* geschrieben (Agathyrser sind ein sagenhaftes asiatisches Volk, das nur einen Magern zum König wählt). Jetzt sammelte er in München eine Anzahl magerer Gesinnungsgenossen zu einer edlen Tafelrunde, die er die «*Gesellschaft der Magern*» oder den «*Dürren Orden*» nannte. Es ist weiter nichts als ein Mässigkeitsverein, der für die damalige unglückliche Zeitlage sehr pas-

send war und dem Mässigkeitssinn unseres Dichters alle Ehre macht. War er doch den vielen Ess- und Trinkgelagen der Deutschen abhold, was eine Ode *Die Gastmähler der Deutschen* (Silv. VIII 2) unzweifelhaft beweist. Meldete sich jemand zum Eintritt, so wurde ihm ein abschreckender Speisezettel vorgelegt, der nur klägliches Gemüse, unzerriebene Gerstengraupe und Krebschalen aufwies, wie Balde selbst in Epode 19 angibt; hatte der Kandidat die vorschriftsmässige Magerkeit erreicht, so wurde er aufgenommen. Dieser Mässigkeitsverein, dessen Vorsteher Balde selbst bis zum Jahre 1643 war und dessen Versammlungsort sehr passend ganz in der Nähe des Kirchhofs lag, zählte unzählige Mitglieder aus den vornehmsten Ständen Münchens, darunter auch den Herzog Albert VI und andere fürstliche Personen. Das Bundeslied war der *Agathyrus*, den später, als der Orden populär wurde, Balde, von vielen Seiten dazu aufgefordert, vierfach ins deutsche übersetzte, damit auch die des Latein Unkundigen daran teilnehmen könnten. Der Orden fand auch ausserhalb Münchens und Bayerns Anerkennung; so schrieb z. B. der protestantische Dichter CALDENBACH in Tübingen eine begeisterte Preis-Ode : *An Jakobus Balde d. G. J., den ausgezeichneten Lyriker, der Magerkeit und der Magern edlen Lobsænger*.

Bei einer solchen Thätigkeit ist es gewiss nicht zu verwundern, ja selbstverständlich, dass Balde auch den religiösen Denkmälern Münchens und seiner Umgebung seine ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte und dieselben in seinen Gedichten besang. So sind denn in den Büchern seiner Lyrica und seiner Silvæ eine Unmasse von Oden, die uns religiöse Denkmäler, wie Kirchen, Kapellen, Altäre, Lampen vor dem Hochwürdigsten, Kruzifixe, Altarbilder, religiöse Gemälde, besonders Jesu- und Marienbilder in und ausser München vor Augen führen; aus denselben spricht auf eine ganz besondere Weise der tieffromme Sinn des Verfassers.

In diesen Liedern sind auch die deutlichen Spuren einer anregenden, poetischen Pilgerfahrt des Dichters, der im übrigen fast gar nicht reiste, nach ALTÖTTINGEN in Bayern und WALDRAST in Tirol zu erkennen. In Begleitung des Kurfürsten wanderte er im Jahre 1640 zuerst nach Altötting, einem hochbegnadeten Heiligtum der Muttergottes. Noch vier Epoden (5—8) geben Zeugnis von des Dichters Begeisterung; unter diesen ist besonders Epode 7 von hohem Interesse, in welcher der Dichter erzählt, dass eine fromme und züchtige Jungfrau aus ZABERN im Elsass nach Altötting geflohen, dort lange den Wallfahrern bei der Kapelle gedient

habe und dann bei ihrem Tode in die grosse Linde vor dem Heiligtum verwandelt worden sei ; es sei erlaubt, das hochpoetische Gedicht in der meisterhaften Uebersetzung von HERDER (*Terpsichore*, S. 90) hier mitzuteilen :

Nach dem Tode zu leben ist etwas ! singen die Dichter ;
Ich sing' ein solches Leben euch.
Sammet euch her zu mir hier unter den Schatten des Baumes,
Der vor dem heil'gen Tempel grünt.
Nicht entwachsen ist er der gemeinen Wurzel des Waldes ;
Er war ein Mädchen. Höret mich !
Eine ELSÄESSERIN sie, in ZABERN war sie geboren,
Schön, dass auch Paris ihr vielleicht,
Hätte sie es begehrt, den Apfel erteilet. Sie wollte
Den Apfel nicht. Es herrschete
Pallas in ihrer Brust, eine höhere Pallas. Und obwohl
In aller Musen Künsten sie
Mutter und Vater erzogen, die ROSALINDE sie nannten,
So blieb sie doch ihr selbst getreu,
Eine der heiligen Musen. Und sprach zu der Rede des Vaters :
« O Tochter, willst du dann uns nicht
Einen Enkel geben ? » und sprach zur Rede der Mutter :
« O Tochter, willst du dich nicht bald
Froh vermählen ? » ein sittsames Nein. — Und floh, eine Daphne,
Sie floh der Haine viel hindurch
Und stand hier vor dem Bilde der Göttin. Strahlen des Aufgangs
Umglänzeten die Himmlische.
Also flehte sie ihr : « Auch soll kein wilder Orkan mich
Von Dir abreissen, Liebliche !
Gönne mir Zuflucht ! Hier will ich leben und sterben ». — Mit Zittern
That sie den heil'gen, süssen Schwur
Und umkränzte die Göttin mit Waldesblumen, mit Blüten
Der Linde, die sie ihr erkor.
Ach, und wünschete oft ein Zweig zu werden der Linde,
Ein Blümchen in der Göttin Kranz,
Eins der Veilchen, der Narden. — « Und wenn mir dieses versagt ist,
So sprach sie, hilft mir Frömmigkeit.
Eine Dienerin bin ich der Göttin ». — Sie baute den Pilgern
Laubhütten zur Erquickung. Sie
Holte dem Durstenden Wasser der Quelle. Sie labte den Fremdling
Mit Waldesfrüchten, kühlte
Kranke ; sie war dem Matten die duftende Blüte des Baumes
Und streute süssen Wohlgeruch
Vor dem Zuge der Jauchzenden, die zum Tempel der Jungfrau
In vollen Strömen walleten. —
Fünfzehn kurze Jahr verlebt' ein blühendes Leben
Das Mädchen also ; und der Tod

Stand vor ihr. «O Göttin», so bat sie, «reinste Göttin,
Auch mit dem Staube unvermählt
Möcht' ich bleiben!» — Sie starb, und im Augenblicke des Scheidens
(Ein süßes Wunder!) sprossete
Nicht zum Lorber empor die heilige Daphne; zur Linde,
Zu dieser Linde sprossete sie.
Thut sie nicht noch, was sie lebend gethan? Sie dienet der Göttin
Und wacht vor ihrem Tempel hier,
Neiget das Haupt und bewegt die Arme mit süßem Verlangen
Und grüsst mit sanftem Säuseln sie.
Könnte dein Ohr vernehmen die zarten Worte der Blätter,
Du hörtest ihr AVE noch.
Und sie winket den Pilger in ihre Schatten; si kühlt ihn
Vom Sonnenbrande, decket ihn,
Wie sie im Leben gethan, mit duftenden Zweigen; sie labt ihn
Mit Blüten himmlischen Geruchs.
Höret ihr nicht, wie sie jetzt dem Chorgesange des Tempels
Zulispelt? wie ein heil'ger Schaur
Sie ergreift? Auch schonet der Blitz die heilige Daphne;
Wer einen Zweig von ihr empfang,
Fürchtet Jupiters Strahlen nicht mehr. Der umliegenden Gegend
Heisst sie die heil'ge Linde jetzt. —
Nach dem Tode zu leben ist etwas, singen die Dichter;
Ein blühend Leben lebet sie!

Von hier ging es nach Waldrast, einem reizend gelegenen Bergkirchlein in Tirol. Sehr viele, mannigfaltige und tiefergreifende Lieder berichten über diese Fahrt. Unter anderm bestieg der Dichter von Hall aus mit seinem jugendlichen Freunde Sabinus Fuscus (Michael Rabl) einen hohen Berg und wurde dadurch zu einer schönen Ode (Lyr. III 1) veranlasst. Auf der Höhe des Berges hält sein Seherblick Umschau über die kriegführenden Länder Europas; indem er sich hiervon mit Schauder abwendet, erhebt er sich zu den friedlichen Sternen empor, die sich ihm alle in klaren Gestalten zeigen. Nachdem er so die äussersten Sternbilder beredt geschildert, fährt er zum Schluss fort:

Bis hierher, Fuscus! Weiter erschwingt sich nicht
Die kühnste Dichtkunst. Höher hinauf nur trägt
Der Tugend Fittig. O ihr holden
Kreisenden Lichter, mein stetig Sehnen!
Ihr Wunderscenen, dort auf des Himmels Plan,
Dem goldumfloss'nen! Seliges Vaterland,
Wenn also deine Schwelle funkelt,
Welche Verklärung verheisst dein Inneres!

Endlich kam er nach Waldrast, dessen einsames Kirchlein auf kühner Bergeshöhe einen tiefen Eindruck auf sein frommes und einfaches Gemüt geübt hat. Dies beweist die Ode (Lyr. II 11) : *An die heilige Jungfrau in der Waldrast*, die von der höchsten poetischen Begeisterung Zeugnis ablegt.

Auf der Heimreise fuhr er an dem Kloster ETTAL, wo sich eine berühmte Marienstatue befand, vorbei; da er wegen der Kürze der Zeit nicht hinaufsteigen konnte, so schickte er einen poetischen Pilgergruss, voll inniger Sehnsucht, zum Ziele seiner Wünsche hinauf (Lyr. III 2) :

Montium præses nemorumque Virgo,
Cujus Ætalæ meminere valles,
Silva cui circum viret et comantes
Imputat umbras,

Quam tuam lætus propiore passu
Eminus visam venerarer ædem!
Sed viæ tardant neque lentus audit
Currus habenas.

Ergo, quod solum super est amicis,
Quos iter iungi vetat, o et absens
Ter quater pulcris cumulanda votis,
Sic quoque salve.

Tu quoque absentem iubeas valere,
Mutuas ut dum damus atque voces
Reddimus sacræ per opaca silvæ
Insonet Echo.

Kurz nach dieser frommen Pilgerfahrt, im Sommer 1640, wurde Balde vom Ordensgeneral die Fortsetzung der bayerischen Geschichte, die der Kurfürst Maximilian wünschte, aufgetragen, eine eben so undankbare als unangenehme Arbeit. Schwer war es, die Geschichte der Wahrheit gemäss und doch wieder so, dass sie am Hofe gefiel, aufzubauen. Schon viele Gelehrte, meist Jesuiten, darunter besonders der mehrfach erwähnte Andreas Brunner, hatten sich vergeblich mit diesem Problem abgeplagt und dann die verdriessliche Arbeit von ihren Schultern gewälzt. Balde sollte es nicht besser ergehen. Er wünschte eine spätere Periode der bayrischen Geschichte zu bearbeiten, und so erhielt er den Auftrag, die vielbewegte Zeit des regierenden Kurfürsten selbst zu schildern. Er bearbeitete zunächst das Vorspiel zum 30jährigen Krieg, die Reichsacht gegen die Stadt Donauwörth (*Expeditio Donawerdana*)¹. Der grosse LEIBNITZ sah Fragmente

¹ Besprochen von STIEDE im *Oberbayrischen Archiv* (München 1875), Bd. 35.

dieser Geschichte und bewunderte sie. Balde war ein wahrheitsliebender Mann, der nichts entstellen oder beschönigen wollte, was er sehr freimütig in einer Ode (Lyr. IV 47, übersetzt von KNAPP *Christoterpe*, S. 247) ausgesprochen hat :

Wie Noah weiland, als er die Bergeshöh'n
Weit überschiffet und nun die brausende
Weltflut gesunken, einen Altar
Aus unbehau'nem Gestein erbaute :

So bau' ich knieend, ländliche WAHRHEIT, dir,
Die du mit schlichten Locken dich schmückst, ein Mal.
Nicht Attikas Marmor gelob' ich,
Welchen ein Scopas¹ verziert, vergoldet,

Noch drüber Mentors¹ Becher von Elfenbein.
Mit frommer Einfalt ehret ja die Natur
Den Ew'gen besser, wenn sie Weizen
Bringt zum Altar und lebend'gen Weihrauch.

Leg' Sabas Würze du zu dem Leichnam hin :
Riecht er drum besser? — Was auch die schnöde Lust
Zum Eigenprunk mit Gold und Mühsal
Dick um sich häufet, — es leuchtet ärmlich,

Weil Gift man wittert. — Wären mit Zimmetöl
Des Buches Blätter noch so durchein getränkt :
Brenn's an, — so duftet's doch verdächtig. —
Schwer ist es immer, wenn Rauch umherqualmt,

Der Enkel Nase rauben ihr altes Recht.
Sie unterwerfen straflos die Toten sich,
Zieh'n Charaktere nackt zum Richtstuhl,
Geh'n auf die Tiefe dem Werk der Ahnen.

Was wirklich war, muss ohne Bemäntelung
Und Pomp gesagt sein. Lernet den strengen Ernst
Der Wahrheit hören! Nie mit Wissen
Lass ich Romane dafür mir bieten.

Zu FAMAS Buhlerküssen erniedrige
Ich meinen Geist nicht; Schminke bereit' ich nicht,
Ich kämpfe nicht mit stolzen Masken,
Mag nicht erlogene Preise steigern.

Steht dann das herbe Schicksal entgegen mir
Mit unerträglich harten Bedingungen
Und zwinget mich, trotz Widerstrebens,
Nichts denn geschwätzig Schmeicheleien

¹ Zwei berühmte Bildner des Altertums.

Und lorberreiche Zeilen zu fertigen,
Dann lass ich Sparta', fasse mit Rächerzorn
Und wende den verhassten Spiegel,
Erdwärts mit bitterem Lachen schauend.

Bei einer solchen Gesinnung ist es nicht zu verwundern, dass die Arbeit wegen ihrer Offenheit und Strenge, womit er in der Darlegung der geheimen Motive zu Werke ging, nicht den Beifall des Kurfürsten fand; sie war eben zu sehr der Wahrheit gemäss geschrieben, und der gegen sich selbst harte, gegen andere nachsichtige Kurfürst befürchtete, es möchten dadurch manche Reichstände verletzt werden. Während dieser meist fruchtlosen Anstrengungen wurde Balde von einem gefährlichen Katarrh und Husten befallen, wovon er schon früher vielfach zu leiden hatte, weshalb er ihn in einer Ode (Lyr. II 35) als einen Ausfluss der Hölle verwünscht. Sein Brustübel wurde nach und nach sehr hartnäckig, und erst nach fünfmonatlichem, sehr schmerzlichem und lebensgefährlichem Krankenlager trat durch einen komischen Fall eine unvermutete Wendung zum Bessern ein. Als er nämlich an grosser Fieberhitze litt, sah er einen Affen in seinem Zimmer die Cithar spielen; dadurch wurde er so sehr zum Lachen erregt, dass ein Lungengeschwür aufbrach, worauf er sofort bedeutende Erleichterung verspürte. Nachdem er von dieser Krankheit einigermaßen genesen war, wurde er endlich im J. 1648 der lästigen, ihn stets abstossenden Arbeit enthoben, damit er der Poesie erhalten bleibe. Trotzdem hatte er auch vorher noch immer Musse gefunden, seiner Dichtkunst zu leben. Im J. 1643 veröffentlichte er in München die erste Ausgabe seiner *Oden und Wälder*, die seitdem häufig herausgegeben wurden, im J. 1645 die *Philomela*. Auch wurde er nach seiner Wiedergenesung von einem Freunde, Martin Siben, gebeten, die *Memmiana*, die das neunte Buch der lyrischen Wälder bilden, zum Preise des Grafen d'Avaux, des französischen Gesandten auf dem Friedenscongress in Westfalen, zu dichten; im Herbst 1645 waren sie vollendet. Während dieser Zeit wurde Balde, weil er in den acht Jahren, in welchen er bayrischer Hofhistoriograph gewesen war, nichts Besonderes geleistet hatte, von verschiedenen Seiten sehr hart und empfindlich getadelt; deshalb griff er gegen diese Widersacher zur Feder und schrieb eine Rechtfertigung; schon früher hatte er ein Gedicht *Der Traum* (Silv. VII 16), in dem er in sehr dunkeln Bildern seinen Widerwillen gegen die bayrische Hofgeschichtschreibung

¹ Sinn : dann bekümmere ich mich nicht mehr um die Welt, welche die Wahrheit nicht hören will.

aussprach, verfasst. Jetzt schrieb er als Apologie einen mit reichem Apparat versehenen Commentar zu diesem «Traum»; nach mannigfachen Schicksalen wurde diese merkwürdige, für die Beurteilung damaliger Zustände sehr wichtige Schrift erst in unserm Jahrhundert von M. von Freyberg in dessen *Sammlung historischer Schriften und Urkunden* veröffentlicht.

Schon vorher hatte Baldes Muse politischen Zwecken dienen müssen. Durch die unglücklichen Kriegsereignisse des Jahres 1646, wo ganz Bayern mit Ausnahme Münchens von neuem verwüstet wurde, sah sich der Kurfürst Maximilian zum Zweck der Selbsterhaltung zu einem verhängnisvollen Schritt gedrängt. Mit Frankreich und Schweden schloss er nach Unterhandlungen mit dem französischen Gesandten Marsilly de Croissy und den schwedischen Gesandten zu Ulm am 14. März 1647 einen Waffenstillstand, dem zufolge er dem Kaiser seine Hilfe bis zum Abschluss des Friedens zu entziehen versprach. Da dieser Waffenstillstand mit Recht die grösste Erbitterung in Wien hervorrief, so sollte auch die Poesie Baldes nach dem Wunsche Maximilians zur Rechtfertigung des Waffenstillstandes beitragen, — ein unwiderlegliches Zeugnis dafür, welch mächtigen Einfluss Balde auf die Zeitgenossen ausübte. Wiewohl sich der edle und warme Vaterlandsfreund gegen ein solches Ansinnen sträubte und überhaupt nicht seine Muse der Politik preisgeben wollte, so musste er sich schliesslich doch zur unangenehmen Arbeit aufraffen und dichtete sein *Bauernspiel*, *Drama Georgicum* oder auch *Poesis Osca* genannt (O. o. VI p. 337 ff.). Obgleich also, wie es der Dichter selbst gegen Ende der Dichtung sagt, das Drama nicht von höherer Begeisterung eingegeben, sondern ihm nur aufgedrängt worden ist, so ist die Anlage doch eine äusserst originelle und reizvolle. Durch seine Vorliebe für die oscische (besser vorklassisch-lateinische) Sprache kam er auf den Gedanken, die gewünschte Apologie in oscischer Sprache abzufassen, wozu er sich aus nur wenigen Fragmenten den Wortschatz bienenartig und mühevoll zusammentragen musste. Das «Bauernspiel», das in drei Teile zerfällt, wird eingeleitet durch fünf grössere Dialoge zwischen dem Dichter und der Muse Thalia, welche er bittet, ihm die Quelle der oscischen Poesie zu zeigen. Nach längerem Weigern erklärt sich die Göttin dazu bereit; die Quelle wird endlich entdeckt, was nun der Dichter in einem enthusiastischen Gedichte von 52 Strophen besingt. Er schlürft von dem eisigen Nass und ist sofort in einen oscischen Sänger verwandelt; das Lob seiner Freunde, des Grafen d'Ayaux und Mar-

silly de Croissy, bildet den Schluss. Der erste Teil des Dramas, der sofort folgt (*de belli malis*), enthält ein in oscischer Sprache geführtes Gespräch zweier Bauern, Meliböus und Alphesiböus, welche in herzerschütternder Weise über die unendlichen und unsäglichen Gräuel des jammervollen Krieges klagen; mit wahrhafter Treue wird hier die beständige Angst der arg misshandelten Landleute, die Wut der raublustigen und entmenschten Soldaten, ihre bis ins unendliche erfinderische Grausamkeit und tierische Lust geschildert. Im zweiten Teil (*denunciatio pacis*) naht sich Merkur, als Ziegenhirt verkleidet, den jammernden Bauern und kündigt ihnen in rein lateinischen Versen den geschlossenen Waffenstillstand an. Nachdem er die Gründe dargelegt hat, weshalb die Bayern aus den Kampfreißen scheiden, rechtfertigt er in einem glänzenden Rückblick auf dessen thatenvolles und lorbeerreiches Leben den greisen, ruhebedürftigen Kurfürsten. Da die Bauern von der gelehrten Sprache gar nichts verstehen, so zwingen sie den Götterboten zur ländlichen Ausdrucksweise. Jetzt teilt er ihnen in oscischer Sprache die freudige Friedensbotschaft mit. Der dritte Teil (*Pacis tripudium*) enthält, anschliessend an den Frieden, ein ländliches Fest mit reichlicher Mahlzeit und heiterem Tanz. Angehängt sind noch drei Beigaben, von denen die zweite (*Epicitharisma*) in oscischer Mundart einen Preisgesang auf die heilige Maria vom Siege, die «Patrona Bavariae», enthält. Wegen seiner anmutigen Schönheit möge er hier in der gelungenen Uebersetzung von WESTERMAYER (S. 317 ff.) angeführt werden :

Einzig Holde, deren Schimmer
Allem Glanz leiht, einzig Milde,
Deren Blüh'n den Lenz uns bringet,
Frühlingsreizgeschmückte Jungfrau,
Sei gegrüsst, Du Holde, Milde,
Einzig holdes, einzig mildes, einzig wonn'ges Himmelsbild!

Aus dem Chor der zarten Töchter,
Die sich ob gewahrter Tugend
In das Vorrecht selig teilen,
Ihren Bräutigam zu kränzen,
Suchen viele Gold zum Festschmuck,
Viele folgen nach dem Lamme, aber Dir tritt keine vor.

Rein und huldreich ist Dein Antlitz.
Ihm gegenüber deucht uns Andrer
Wohlgestalt verwelkt und alternd,
Scheint entstellt sogar und blöde,
Und der Nächte Licht, der Vollmond,
Und die Sonn' am tiefen Himmel schrickt geblendet Dir zurück.

Wie dein Scheitel, dunkelwogig,
Stäubt in sanften Lockenregen,
Angeschmiegte Winde reizend!
Und sie heben flugs Dein Haupthaar,
Wenn Du aus dem Thal der Zähren
Schwebst empor, durch Nebeldünste heim ins Reich der Himmel
zieh'nd.

Plötzlich Dir zur Seite fassen
Engel Deines Mantels Säume.
Leichtgeschürzte Knäblein wogen,
Kreisen, schwimmen um Dich allwärts.
Dort ein Teil, zu dringen kundig
Durch Gewölke, ballt in Küssen sich ineins nach Taubenart.

Ist's gewährt dem Dankergoss'nen
Neue Wünsche Dir zu breiten,
So gescheh', drum bet' ich knieend,
Dass der höchste Fürst der Hauptstadt,
Dem sich Bayern dienend neiget,
Langhin wohlbehalten trinke reichverschönten Sonnentag.

Banne die entzäumten Stürme,
Und, weil von der Jahre Last ihm
Müder pulst des Blutes Wallung,
Lass ihn schlimme Tage missen!
Halte stets die wilden Krieger
Fern dem Land, zerbrich die Waffen, wende des Geschickes Neid!

Blüh' sein teurer Spross, das junge
Löwenpaar, der frohen Mutter!
Und des Lebens Rad, des heitern,
Roll ihm glücklich in die Fernen!
Lass es nie in Dornenpfaden,
Schicksalslenkerin, in Tücken lass es niemals untergeh'n!

Ström' herab die Milch in Fülle,
Die den Pol so süß gesättigt!
Denn es klingt die leise Sage,
Wo der Himmel off'ner leuchtet,
Sei ein Pfad von Milch entflossen,
Als den Göttlichen Du säugtest, den Du auf den Armen trägst.

Milde Mutter, wenn die Seuche
Wütet und die arge Kriegsnot,
Tritt dann vor den Wolkensammler,
Dass sein wild Geschoss nicht fürder
Den gezackten Blitz erzeuge.
Ob es schnei' ob donn're dann, ob's wetterleucht', ich fürchte nichts.

Mög' er Dir fortan als Knäblein
Weiss und rosig, mög' der Sohn Dir
Schenken und mit Dir sie teilen,
Tausend heissgesog'ne Küsse,
Honigsüss zu tausendmalen,
Und es ries'le weich ein Kosen von dem Mund der Liebenden.

Einzig Holde, o beschütz' ihn,
Jenen Sänger, dessen Muse
Sang dies alterweh'nde Loblied.
Einzig Milde, o bewahr' des
Elsass Kind, um Dich ein Fremdling.
Einzig holdes, einzig mildes, einzig wonn'ges Himmelsbild!

Die dritte Beigabe ist eine sapphische Ode an seinen Gönner, den Grafen d'Avaux, in welcher der Dichter seine Rückkehr zur klassisch-lateinischen Dichtung demselben verkündet. Diesem Gönner Balde ist überhaupt das ganze tief durchdachte Drama, nach dem Urtheile Alb. Knapp's ein «überaus wundersames Gedicht», gewidmet.

CLAUDE DE MESMES, COMTE D'AVAUX, in seinem Privatleben ein durchaus sittenstrenger Mann, ein grosser Liebhaber und Beförderer der edlen Wissenschaften, auf dessen Landgut der protestantische Gelehrte HUGO GROTIUS sein Werk *De jure belli et pacis* schrieb, dem Gronov seine Ausgabe des Livius dedicierte, war schon seit längerer Zeit mit Balde befreundet, sozusagen sein Mäcenat, wiewohl sie sich nie gesehen hatten; er las eifrig seine Oden, lernte viele derselben auswendig und stand in eifrigem Briefwechsel mit ihm. Von diesem Gesandten veranlasst, schickte König Ludwig XIV unserm Dichter ein reiches königliches Geschenk, ohne dass dieser von einer solchen Ehre vorher etwas wusste. Balde widmete seinem Gönner das 9. Buch seiner lyrischen Wälder, *Memmiana* überschrieben, in deren Dedication er, seinen etwaigen Tadlern gegenüber sich rechtfertigend, sagt: «Da Franzosen gegen Deutsche fast vor meinen Augen Krieg führen, so werden wohl manche es befremdlich finden, dass ich, ein Deutscher, Dir, einem Franzosen, ein Buch widme. Aber ich fühle mich hierzu heftig angetrieben; seitdem ich nämlich, erlauchter Herr, erfahren habe, dass Du einiges von meinen Schriften, die zu Dir gelangt sind, zu lesen und hochzuschätzen Dich würdigst, wurde ich sofort zur pflichtschuldigen Erwiderung eines so unverhofften Wohlwollens angetrieben, in der festen Meinung, es sei billig, dass die, welche die Wissenschaft lieben, von dieser hinwieder gefeiert würden».

Da d'Avaux seit 1637 französischer Gesandter auf dem westfälischen Friedenscongresse war und die Hauptentscheidung in Händen hatte, so legte der friedliebende, tieffühlende Dichter in all diese Oden, in alle seine Briefe und sonstige Widmungen einen unwiderstehlichen Sehnsuchtsruf nach Frieden, so dass man diese Oden nicht ohne tiefe Rührung lesen kann.

Auf d'Avaux haben diese ungestümen Bitten um Frieden auch in der That gewirkt; seit dem Erscheinen der Memmiana zeigt sich in dem Verhalten dieses Gesandten im Vergleich zu der vorhergegangenen Zeit eine ganz entschiedene Hinneigung zum Frieden. Nach dem beredten Zeugnis des Barläus hat unser Dichter zur Bänftigung der entzweiten Gemüter und zur endlichen Beilegung des Kampfes durch seine Friedensoden viel beigetragen. Barläus schreibt nämlich unter dem 10. Dezember 1645 an unseren Dichter (*epistolæ* II p. 493) : «Wir erwarten hier unter Kriegs- und Kampfeswut die öffentlichen Stimmen für Frieden. Wenn alle so fühlten wie Mesmes d'Avaux, so dürfte man wegen des Friedens nicht verzweifeln». Endlich machte denn auch, nachdem nochmals die Kriegsfurie mit all ihren Schrecken über Bayern hereingebrochen war, der «furchtbare westfälische Friede» (*pax tremenda Westphalica*), wie ihn Balde nennt, den schrecklichen Kriegsleiden ein Ende, wenn auch für Deutschland dieser Friede die Quelle von neuen grossen Leiden war.

So war der sehnlichste Wunsch Baldes, den er oftmals in vielen Dichtungen flehentlich ausgesprochen hatte, in Erfüllung gegangen; freilich, sein patriotisches Gefühl war wie das so vieler Patrioten durch die mannigfaltigen erniedrigenden Bestimmungen des Friedens gar arg getäuscht und tief verletzt. Seitdem haben die Zeitereignisse für ihn kein Interesse und keine anregende Kraft mehr; allmählich ruht seine patriotisch-lyrische Muse; die letzten lyrischen Oden stammen wohl aus dem Jahre 1649. Abgesehen von einzelnen Werken, wie dem *Arion auf der Schelde* (*Arion Scaldicus*) oder *Triumphgesang zu Ehren des Alexander Farnese, des Eroberers von Antwerpen* (O. o. VI S. 259 ff.) und der oben erwähnten *Chorea mortualis*, wandte er sich von jetzt ab der Satire zu, für welche er schon in seinen Studenten-jahren grosse Lust gezeigt hatte, was aus der oben mitgetheilten Ode (Lyr. III 32) ersichtlich ist. An Stoff fehlte es ihm in jener abergläubischen, verwilderten Zeit mit ihren Thorheiten und Lastern keineswegs. Die Veranlassung zu seinen ersten Satiren gab ihm eine religiöse Feier; als nämlich im Mai 1649 die Gebeine der heiligen Märtyrer Cosmas und Damianus, der christlichen

Schutzpatrone der Arzneikunde, in feierlichem Zuge von Bremen nach München gebracht wurden, da fasste er den löblichen Plan, den Ruhm der ächten Heilkunde zu singen und die zahlreichen Stümper dieser Wissenschaft an den Pranger zu stellen; und so dichtete er in schwerstem Latein seine 22 *medizinischen Satiren* mit einem grossen Aufwand therapeutischer Wissenschaft, philologischen Wortkrams und bewundernswerter Laune. Wunderdoktoren, Quacksalber und Zigeunerinnen spielen hier eine grosse Rolle. Diese Satiren, die allgemeinen Beifall fanden, reihen ihn würdig unter die grossen und zahlreichen Satiriker des Elsasses, wie Geiler von Kaisersberg, Thomas Murner, Sebastian Brandt, Michael Moscherosch, Johann Fischart etc. Der Protestant Morhof sagt von ihnen im Jahre 1714, wo Balde sonst schon ziemlich vergessen war (*Polyhistor*, Lubecæ 1714, S. 1069): «Satiriker kamen seit den Alten nicht gar viele mehr vor, die besonders empfohlen werden könnten, ausser Jakobus Balde, der in seinen medicinischen Satiren den Geist der alten satirischen Darstellung wunderbar ausdrückt».

Fast zu gleicher Zeit, im Frühjahr 1650, wurde Balde aus Gesundheitsrücksichten nach Landshut versetzt, wo er ungefähr drei Jahre blieb; eine Zeitlang hatte er hier das Predigeramt zu versehen. Dasselbst traf ihn manche betrübende Nachricht von dem Tode lieber Lehrer, Freunde und Gönner, so z. B. von dem Tode seines vieltreuen Mäcenass d'Avaux, dessen Tugenden und Bemühungen für den westfälischen Frieden er in einem unvollendeten elegischen Nachruf besang. Nichts aber erschütterte ihn mehr als der Hingang des von ihm so viel besungenen grossen Maximilian († 27. Sept. 1651 zu Ingolstadt), mit dessen Siegen und Kämpfen, Plänen und Hoffnungen sein eigener Lebensgang so innig verkettet war. Er eilte nach München und hielt ihm eine tiefergreifende Leichenrede; keiner als er war würdiger und berufener dazu.

Bald jedoch, im Jahre 1653, musste er wieder den Wanderstab ergreifen und von Landshut nach Amberg in der Oberpfalz wandern, um daselbst Stadtprediger zu werden. Während in Landshut seine Poesie fast gänzlich geruht hatte, erwachte hier in ihm wieder mächtig der Drang zu dichterischem Schaffen.

Zunächst gab er sein früher gedichtetes Trauerspiel *Jephtias* heraus und versah es mit einer glänzenden Widmung. Bekannt aus jener Zeit ist die Sonnenfinsternis vom 12. August 1654, mit der, wie abergläubische Gelehrte vorausgesagt hatten und das abergläubische Volk glaubte, die Welt untergehen sollte. Balde sam-

melte aus den verschiedenartigen Ausbrüchen der Furcht und Angst Stoff zu einer umfangreichen Satire. Die Sonnenfinsternis ging vorüber, ohne dass man sie wegen des stark bewölkten Himmels bemerkte. Er verwertete aber sein reichliches Material erst im Jahre 1661 zu der Satire *Sonnenfinsternis, De eclipsi solari* (O. o. IV p. 127 ff.), die dann im nächsten Jahre 1662 veröffentlicht wurde. Ausser der umfangreichen Einleitung zerfällt sie in fünf Teile und ist ein wenig verarbeitetes Conglomerat von verschiedenen Anekdoten und Thorheiten, die sich an jene Sonnenfinsternis anschliessen; doch finden sich in derselben manche herrliche, wahrhaft poetische Stellen, während das Ganze des grossen Dichters kaum würdig ist.

V.

Nicht lange nach dieser Sonnenfinsternis, noch im Herbst 1654, wurde Balde von dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm, der dem berühmten und von ihm hochverehrten Dichter auf seinem stolzen Donauschlosse den Lebensabend verschönern wollte, nach Neuburg an der Donau berufen, wo er bis zu seinem Tode verblieb. In dieser Stadt sollte er manche alte, liebe Freunde treffen, unter andern auch den berühmten Maler Sandrart, einen Protestanten, den er seit seiner Münchener Zeit kannte und mit dem er auf dessen Landgut in der Nähe von Neuburg viel und freundschaftlich verkehrte. Seine Reise hieher über Nürnberg und Altdorf war ein wahrer Triumphzug. In Nürnberg schickte der protestantische Magistrat dem grossen, ruhmgekrönten Jesuitendichter eine Deputation zur Begrüssung entgegen; dasselbe thaten die Professoren der protestantischen Universität Altdorf. Ueberall empfing er Besuche, und viele hervorragende Männer baten ihn, in ihre Albums nur einige Buchstaben zu schreiben, damit sie ein Andenken von seiner Hand besässen. Eben so feierlich wie ehrenvoll war sein Empfang in Neuburg, den sein Freund Sandrart vorbereitet hatte, da er den erstaunten Neuburgern erzählte, Balde sei in Holland so berühmt, dass man ihn als ein ausserordentliches Genie gern um Geld schauen möchte. Der Herzog jedoch war nicht anwesend, sondern verweilte gerade in Düsseldorf. Als demselben im Januar 1655 das erste Kind, eine Tochter, geboren wurde, dichtete Balde auf dieses frohe Ereignis einen schönen Wiegengesang (O. o. III p. 203 ff.), der wegen der prophetischen und später genau in Erfüllung gegangenen Worte besonders interessant und staunenswert ist; dieses Gedicht hat Balde selbst ins Deutsche über-

setzt. Nach der Rückkehr des Herzogs nach Neuburg (im August 1655) entwickelte sich zwischen ihm und P. Balde der regste und gemütlichste Verkehr. Bei vielen festlichen Gelegenheiten wusste der Pater das herzogliche Paar durch allerhand Erfindungen seines Geistes und Witzes zu erfreuen. Zu dieser geselligen Unterhaltung trat noch die Schönheit der Natur; die Umgebung Neuburgs war reizend; von seinem Zimmer aus übersah Balde weithin den vielgekrümmten, blauleuchtenden Strom; eine noch weitere und schönere Aussicht hatte er von dem Saletchen des Kollegiums (*turris recreationis*) aus, wo er die meisten seiner späteren Dichtungen verfasst haben soll, weshalb man es auch *pergula Baldeana* nannte.

Häufige Spaziergänge in die schöne Umgegend gaben seinem alternden Körper neue Kraft. Doch war sein Leben daselbst nicht allein der Ruhe gewidmet. Die ersten zwei Jahre versah er das anstrengende Amt eines Hofpredigers und war daneben noch Vorstand einer daselbst bestehenden Rednerakademie, in der er viele strebsame Jünglinge zur Rede- und Dichtkunst heranbildete. Dieselben, z. B. Adam Widl aus München, haben ihm stets ein dankbares Andenken bewahrt und ihn durch ihre Gedichte verherrlicht. Später machte ihn der Herzog sogar zu seinem Gewissensrat, wodurch das Band der Freundschaft immer fester, ihr Verkehr noch inniger wurde. Besonders gern gesehen war der gute Pater bei den Kleinen des Herzogs, die, so oft es ihre Zeit erlaubte, zu ihm eilten und mit ihm spielten. Balde erlaubte sich bei ihnen manche belustigende Scherze, wodurch ihn die Kinder noch mehr liebgewannen. Bei allen wichtigen Ereignissen am Hofe musste Balde zugegen sein, besonders wenn hohe Gäste auf Besuch da waren, so unter anderem auch bei der Ankunft der Königin Christina von Schweden, deren Anwesenheit durch einige von ihm geleitete Festspiele gefeiert wurde. Nachher widmete er ihr zur Erinnerung das *Epicitharisma* von 300 Versen am Schluss der *Urania victrix*. Auch bei andern minder grossen Gelegenheiten erfreute er die Stadt Neuburg durch Aufführung kleiner Schauspiele und Komödien.

In Neuburg kehrte er, abgesehen von der elegischen Dichtung *Urania victrix*, zu den Satiren zurück, die freilich nicht seine Hauptarbeit waren, sondern mehr zu seiner Erholung dienten. So dichtete er acht grössere Satiren, von denen er selbst nur fünf veröffentlichte. Eine lautet: *Gegen den Missbrauch des Tabaks* (*contra abusum tabaci*; O. o. IV p. 438 ff.); Balde war zwar selbst ein Liebhaber dieses Krautes und hatte zu dessen Verherrlichung

eine Ode *Fabel vom Tabakkraut* (Silv. VIII 6) geschrieben; aber er hasste den unmässigen Genuss desselben. Sie enthält viele meist dem niederen Volksleben entnommene, durch packende Lebendigkeit ausgezeichnete Bilder. Uebersetzt wurde sie schon früh von Sigmund von Birken, einem Pegnitzschäfer, der dazu bemerkt: «Ein edles Gedichte und von dem grossen Geist seines Urhebers flammend, voll herrlicher Red-künste und Wolredenheits-blumen» u. s. w. Eine andere Satire ist betitelt: *Antagathyrus, eine Apologie der Fetten* (O. o. IV p. 299 ff.), die er nur auf häufiges Bitten und Drängen einiger Freunde dichtete, damit auch die Dicken einen Trost hätten. Wieder eine andere heisst: *Lob des finsternen Wesens* (*encomium torvitatis*; O. o. III p. 318 ff.). Dieselbe ist deshalb so berühmt geworden, weil Balde ihr seine aus tiefstem Nachdenken geflossene, höchst gediegene Abhandlung *dissertatio de studio poetico*, die des Dichters Ansicht über Poesie klar legt, vorausgeschickt hat; sie ist viel gelesen und in neuerer Zeit von HERDER in seiner *Terpsichore* und KNAPP in der *Christoterpe* 1848 im Auszug übersetzt worden. Den meisten Ruhm unter den späteren Satiren brachte ihm der *Trost der Podagraisten* (*solatium podagricorum*; O. o. IV p. 1 ff.). Hier wird das Podagra als eine zärtlich liebende Gättin dargestellt, die ihren Gemahl um keinen Preis mehr verlässt, sondern je mehr er zürnt, desto inniger und fester seine Füsse umklammert.

Das berühmteste Werk aus dieser letzten Zeit seines Greisenalters ist eine Elegie, *Urania victrix*, zu der er schon im Jahre 1656 den Plan entworfen und den Stoff einer Erzählung des Franziskanerbruders JACOPONE (vgl. Silv. VII 3) entnommen hat. Es ist eine Parabel, worin Urania als die christliche Seele dargestellt wird; die fünf Sinne freien um die christliche Seele, werden aber standhaft zurückgewiesen, da sie ihrem himmlischen Bräutigam ewig treu bleiben will; darauf werden ihr Liebesbriefe von den Freiern geschrieben, die aber Urania alle in ihren Antwortschreiben widerlegt. Ueber diese tiefsinnige, wohldurchdachte Dichtung sagt der Protestant Knapp (a. a. O., S. 336 f.): «Alle Freuden der Sinne, alle Künste, Wissenschaften und Geschäfte der weiten Welt werden darin, jegliches nach seinem Wesen und seinem Range, beleuchtet und gepriesen: Dichtkunst, Malerei, Musik, Tanzkunst, Rhetorik, Philosophie u. s. w., kurz alle und jede Fächer, die irgendwie für einen der fünf leiblichen Sinne arbeiten Allen diesen, ob auch noch so berühmten Dienerinnen der fünf Sinne, schlägt Urania, die Siegerin, die himmlische Liebe, wenn sie als Brautwerberinnen ihr nahen, ihre Hand ab

und fordert absolute Aufopferung jedes eigenen Ruhmes , damit sich die Seele, von allem Wahne geläutert, rein gen Himmel erhebe und so endlich die ewige Siegeskrone erlange». Speziell von einer Elegie in derselben urteilt ein anderer Kritiker: «Diese Elegie hat nicht ihres Gleichen und macht den alten sämtlich den Rang streitig. Die Diktion ist erhaben, nervig, voll Lebenssaft und echter Empfindung, beherzt und wahrhaft kriegerisch».

Das Gedicht ist leider von zu viel mythologischem Beiwerk überladen und verkümmert so den Genuss und zuweilen auch das Verständnis; man kann es daher füglich mit einer grandiosen Renaissance-Kathedrale vergleichen, die leider noch von dem gesamten, den Totaleindruck mehr als billig behindernden Baugeüst umstanden ist. Obgleich das Gedicht schon lange mit grosser Gier erwartet wurde, so erschien es doch erst im Jahre 1663 und erregte allgemeine Bewunderung. Dieses reifste und umfassendste der Baldeschen Werke, dessen Schlussgesang das obenerwähnte «*Epicitharisma*» zu Ehren der Königin Christina von Schweden bildet, ist dem Papst Alexander VII gewidmet; eine glänzende und erhabene Dedikation geht voraus. Dieser Papst, vor seiner Ernennung Fabio Chigi genannt, war im Jahre 1639 als Nuntius nach Deutschland geschickt und dort von Balde durch eine Festrede begrüsst worden. Als er später als Friedensgesandter nach Münster kam, widmete ihm Balde eine Ode *Anulus Gygis* (Silv. IX 17), in der sein Leben geschildert wird; ebenso wird später von unserem Dichter im *Antagathyrus* das Lob desselben in grossartigen Zügen entworfen. Alexander nahm die *Urania* mit höchstem Beifall auf und übersandte dem Dichter als Zeichen seines besondern Wohlwollens und Dankes eine kostbare goldene Medaille mit seinem darauf befindlichen Brustbild im Gewicht von zwölf Dukaten. — Mit dem zweiten Teil dieses Gedichtes, den Balde geplant hatte, kam er nicht mehr zu Stande.

Nach Vollendung dieses herrlichen Gesanges entwarf zwar der Dichter noch Pläne zu mehreren Arbeiten; sie blieben aber alle unausgeführt oder doch wenigstens unvollendet, da er allmählich seinem Lebensende entgegenging. Es sind noch 33 Elegien verschiedenen Inhaltes aus seinen Papieren gesammelt worden (O. o. V, S. 241 ff.), die wohl meist für den zweiten Teil der *Urania* bestimmt waren, darunter einzelne ganz vortreffliche Stücke wie *Gespräch der Seele mit ihrem im Grabe liegenden Leibe*, *Betrachtungen am Grabe Christi*, *der reumütige Petrus*, *Maria Stuart an ihre Mörderin Elisabeth*, *der Nektar*

Gottes oder die Thränen eines Sünders u. s. w. Wie aus dem ernstesten Inhalte dieser fragmentarischen Arbeiten hervorgeht, machte er sich mehr und mehr mit dem Gedanken an den Tod vertraut und bereitete sich sorgfältig auf das Jenseits vor. Im Frühjahr 1664 veröffentlichte er seine letzten Werke, einen *Hymnus auf die heilige Jungfrau und Märtyrerin Ursula* und eine in Prosa geschriebene allegorische *Darstellung des Wiederauflebens der klassischen Wissenschaften*, gleichsam des Dichters Abschied von den Klassikern.

VI.

Nachdem im November des Jahres 1664 der Herzog mit seiner Familie, die der Dichter nicht mehr sehen sollte, abgereist war, wurde es auf dem schönen Donauschloss zu Neuburg sehr still, noch stiller im Leben unseres Dichters, der nur mehr für sein ewiges Heil besorgt war. Von frühester Jugend an zur Hektik geneigt, deren Fortschritte er nur durch die strengste Diät einen Damm setzen konnte, und durch rastlose Arbeit erschöpft, sah der edle Sänger sein Ende mit zwar sachten, aber unaufhaltsamen Schritten herannahen. Jene goldene Medaille, ein Geschenk des Papstes, hing er im September 1665 in der Hofkirche zu Neuburg an einem Seitenaltare der von ihm so hoch gepriesenen Gottesmutter auf, an dem er täglich das heilige Messopfer darbrachte, und zeigte dadurch in rührender Weise an, welcher der Himmlischen er seine Dichtkunst verdanke. Wie er die Gottesmutter durch so viele Lieder besungen hat, so wollte er sie auch durch diesen frommen, heilig-ernsten Akt als seine Königin verherrlichen; ihr war sein Erstes und sein Letztes geweiht. In den zwei letzten Jahren führte er das Leben eines Heiligen. Unausgesetzt lag er dem stillen Gebete und der frommen Betrachtung der jenseitigen Dinge ob, worin sein von der Welt abgewendetes Herz dermassen versank, dass er sich beinahe von allem näheren Umgange mit Menschen zurückzog. Täglich las er trotz seiner schwachen Kräfte mit grosser Anstrengung das heilige Messopfer; doch vierzehn Tage vor seinem Tode musste er auch diesem süssen Troste entsagen, da er nicht mehr lange stehen konnte; er liess sich aber in die Kirche tragen, empfing die heilige Kommunion und wohnte dann knieend noch einer zweiten Messe bei. So ging in Erfüllung, was er einst so rührend in einer tieffeierlichen, echt priesterlichen Ode *An die jungfräuliche Mutter, um einen glückseligen Tod* (Lyr. IV 49, übersetzt von WESTERMAYER, a. a. O., S. 287) erfleht hatte :

O Diva, vita præses et altera
Spes vatis, olim cui mea me super
Servum dicavi, da, priusquam
Fata citent oculosque claudant,

Da pœnitentes et lacrimas sacro
Dolore lætas in mare Creticum
Quascunque proiectura noxas.
Tum tenera mea fila dextra

Abscinde, Virgo; neu fragilem colum
Tres fabulosæ præcipitent anus :
Diffido. Tu devolve nostram
Jure tuam potiore lanam.

Hoc esto votum, sic precor ultima
Ex cordis urna vita fluat, meus
Sic stagnet in majoris ævi
Oceanum gracilesque bullas

Æternitati misceat Isara.
Sic elabora, sic bene præpara
Perambulandum luctuosæ
Mortis iter placidoque somno

Compone manes. Hi voveant opes
Ædemque ponant, cædat hic impares
Agnos pavementumque sparsis
Visceribus linat hostiarum :

Ast ipse supplex, ipse ego tæniam
Gestabo vittasque; ipse tibi cadam
Evincta circum fronde lauri
Victima procubitura ad aras.

Die letzten drei Tage konnte er das Bett nicht mehr verlassen; er redete von nichts anderem als den jenseitigen Dingen; einige Male noch erhob er seine welke Rechte, die kunstgeübte Dollmetscherin eines so fruchtbaren, hochragenden Geistes, aber sie versagte ihm jeden andern Dienst ausser den letzten und edelsten, sich mit der Linken im Gebete zu seinem Gott und ewigen Erbarmer zu falten. So entschlief bei völligem Bewusstsein der fromme Sänger Gottes, ruhig und schmerzlos, vom Zehrfieber aufgerafft, am 9. August 1668, eines sanften Todes, «sancta morte præoccupatus», wie die Herausgeber seiner Gesamtwerke sagen. Dies ist der Tod eines edlen, hochsinnigen Menschen, eines glühenden Patrioten, eines glaubenstreuen Katholiken, eines demütigen, schlichten Ordensmannes und eines erhabenen, gottbegeisterten Dichters.

Nach dem einfachen Gebrauche der Jesuiten wurde er in der Gruft der Hofkirche bestattet; kein Denkmal, das an ihn erinnern sollte, wurde ihm daselbst errichtet, so dass seine Leiche in diesem Jahrhundert trotz eifrigen Nachforschens aus der Menge der Gräber nicht mehr herausgefunden werden konnte. Prunklos, wie er gelebt, liegt er auch im Grabe; denn er selbst ja verachtete luxuriöse Grabdenkmäler und prunkende Inschriften, über deren Nichtigkeit er sich einem Freunde gegenüber ausgesprochen hat in der Ode *Grabschriften* (Silv. VII 18) :

Quid? si beatis Mentibus asseri
Indulget æther, Petre, Carystia
E rupe decisas sepulcri
Pyramides Pariamque molem

Quæremus umbris! frangite marmora
Distincta venis : tollite lugubrem
Fastum redundantesque pennas
Funeris et titulos, amici.

.
.

Odi sepultæ murmura gloriæ.
Fœtent in urna grandia nomina.
Incestat et manes cadaver,
Quod sub humo putridum superbit.

Me, si paratum, Petre, iubentibus
Suprema Fatis hora citaverit,
Longam quidem, sed impolita
Sandapilam fabricabis orno ;

A fronte scribes : Hic iacet Alsata
Poeta quondam non sine laureis.
O vanitas! expunge rursus.
Si iaceam, satis est, quiete.

Er wünschte ganz einfach begraben zu sein (Silv. V 5, 121 ff.) :

Me gleba parvo condat in angulo
Et absque pompa; qui latuit bene,
Bene et quievit; post sepulcrum
Non habear tabulis et ære

Macraque vates dignus imagine
Gypsoque et aris. Ah miseri, quibus
Hæc vota subsultant.....

Sein Tod erregte allgemeine Trauer in den weitesten Kreisen. Wie geehrt und geliebt er war, dafür möge als Zeugnis aus vielen anderen die Thatsache dienen, dass die Ratsmitglieder der protestantischen Stadt Nürnberg um die berühmte Meisterfeder des entschlafenen Sängers, die ihnen auf ihre inständige Bitte überlassen worden war, das Loos warfen. Der Glückliche, dem sie zufiel, liess sie zum Andenken in einer silbernen Kapsel verschliessen.

VII.

Das Sprichwort «Niemand ist gross vor seinem Kammerdiener» findet auf Balde keine Anwendung; denn «man konnte ihn auch in der Nähe ansehen, und er blieb ein grosser Mann». Von Natur war Balde jähzornig und leicht reizbar, wie dies der Vorfall auf dem Strassburger Jahrmarkt zur Genüge beweist und er selbst in jener schon oben citierten Ode (Lyr. III 32) gesteht. Sobald er aber in den Jesuitenorden eingetreten war, verwandelte sich dieser Jähzorn in Sanftmut und Milde, selbst gegen seine Feinde, denen er gern verzieh, wie die Fortsetzung jenes Gedichtes besagt :

Während neuen Feind ich dem Tod'erspäh' und
Auf dem Wetzstein schärfe die schwarzen Pfeile,
Sinkt die grause Gier, mich zu rächen, schnell und
Plötzlich darnieder.

Mein Geschoss erschläfft, es zerfleusst der Bogen,
Da ein sanfter Sinn in die Brust mir dringt. O
Renntier, plötzlich werd' ich, der grimme Wolf, zum
Lämmlein verwandelt.

.

Schnell im Keim erstickend die Wut bin ich nun
Nichts dem Juvenal und Lucil mehr schuldig.
Ganz den stillen frommen Sabinern weih' ich
Jetzt meine Lieder.

.

Sanft und reinen Sinns, o wie oft vernehm' ich
Herbes Hohngelach! O wie oft zu Waffen
Reizt man trägen mich, um das Schwert der alten
Verse zu zücken!

Doch nur Frieden will ich statt Krieg und Schwert. Als
Blindes Aas schaut jeder mich an, das straflos
Mann und Gassenjung' mit den Füßen vor sich
Hin in den Kot stösst.

Einem scharfen Kritiker wünscht er in humoristischer Weise alles mögliche Gute (Epod. 2). Doch wenn seine litterarischen Feinde— andere hatte er nicht—, durch seine grosse Bescheidenheit und Sanftmut ermutigt, allzu boshaft auf ihn eindringen oder über ihn witzelten, dann regte sich wieder der alte Zorn in ihm, und er hatte Mühe, ihn niederzuhalten; und so spricht er einmal gegen seine bösen Kritiker die scherzhafte Drohung aus :

Bin ich nicht mehr Leu? Soll ich schmachbedeckt und
Jedem Fuchs tot, dulden des groben Pöbels
Spöttelei und stumm mit gerechter Zornwut
Keinen bezahlen?

Dichter, auf! als Samson ergreif die beiden
Säulen! Wirf das Haus auf die frechen Tadler
Rings mit *einem* Stoss des Entsetzens, nieder
Auf ihre Köpfe!

War er so gegen seine Widersacher gesinnt, um wieviel wohlwollender wird er gegen seine Freunde und gegen Ratfragende gewesen sein? Bescheidenen Jünglingen, die ihn um seinen Rat fragten, dem Edelknaben, der zum ersten Mal über die Schwelle des Hofes tritt (Lyr. II 6), dem Rechtskundigen, der in den Rat des Fürsten berufen wird (Lyr. IV 16), dem jungen Gelehrten, der als Professor an die Hochschule abgeht (Epod. 11), weiss er stets ein liebeiches Wort der Ermahnung zu sagen. Auch andere hochgestellte Herren ermutigt er durch weise Ratschläge, die er ihnen zum Antritt eines neuen Amtes mit auf den Weg gibt; hierher gehören z. B. die Ode *Lob des Hirtenlebens* (Lyr. III 45), an den zum Coadjutor ernannten Prinzen Albert Sigismund gerichtet, *der Ring des Gyges* (Silv. IX 17) an den nach Westfalen gesandten päpstlichen Legaten Fabius Chigi, den spätern Papst Alexander VII. Ebenso weiss er Offizieren Worte des Rates, der Ermahnung und der Ermutigung auf ihre kriegerische Laufbahn mitzugeben; so entstanden seine schönen Oden *Die Gnade* (Lyr. IV 24), *Die Kriegszucht* (Lyr. IV 11), an einen elsässischen Offizier gerichtet, *Die Türken und der deutsche Krieg* (Lyr. IV 44). Auch litterarischen Freunden wusste er die passendsten Ratschläge zu erteilen; so ermuntert er einen furchtsamen Dichter zur endlichen Veröffentlichung seiner Gedichte (Silv. VIII 23), während er einem andern Schriftsteller, der ein zehnbändiges Werk edieren wollte, in der energischsten Weise davon abzuhalten sucht (Silv. VIII 8). Besonders für Schüler hatte er stets weise Ermahnungen zum Gehorsam und treffende Belehrungen; wenn er strafte, so wusste er

die Strafe durch weissen Zuspruch zu mildern; dahin gehören die Oden *Gehorsam* (Lyr. I 2) und *Man müsse auch auf das kleinste Acht geben* (Lyr. IV 6).

Schon vom elterlichen Vaterhause her war Balde von einer glühenden Vaterlandsliebe beseelt; alle seine Dichtungen atmen den tiefsten Patriotismus; daher sein grosser Schmerz über die unglückseligen Kriegssereignisse und über die grossen Verheerungen, den er in so vielen Oden ausgesprochen; daher sein Gram über die Eroberung der Reichsfeste Breisach (Lyr. I 36), sein Schmerz beim Tode Pappenheims (Lyr. I 19), Tillys und mancher anderer Helden, seine Klagen über die Verwüstungen und den Verlust seines engeren Vaterlandes, des Elsasses¹, sein jammervolles Wehklagen über die gräuliche Verwüstung Deutschlands; nicht bloss in einigen Oden seiner Lyrika und Epoden hat er diesen Schmerz ausgesprochen, er hat ein eigenes Buch *Threnodien* (Silv. IV) gedichtet, das jene Klagen enthält (vgl. auch Batrachom. III 110 ff.); man muss diese erschütternden Klagegesänge selbst lesen, um nur einen kleinen Begriff von des Dichters grossem Schmerz zu erhalten. Daher auch seine grosse Abneigung gegen die Häupter der Reformation, welche die religiöse und politische Zer-

¹ Vgl. die hierher gehörigen Stellen, Lyr. I 25, 48 ff.

Sed cur neglegitur flebilis Alsata?
Qui salvum cupis Imperi
Immotumque caput, protege patria
Urbem in rupe sitam (d. i. Breisach) : fames
Expugnat.

Silv. IV 2, 69 ff. (übersetzt von WESTERMAYER, S. 293) :

Istine vultus Alsatiæ meæ?
Hi sunt ocelli; non decor in genis,
Non gemma collo, non in ore
Gratia purpurei coloris.
Tu Diva felix ac Berecynthiæ (d. i. Cybele)
Æquata matri, vix mihi nosceris,
O qualis in qualem, Cybele,
Heu facies tua fluxit umbram!
Jam nota vox est prætereuntium :
«Hæc illa sedes nobilis, anuli
Smaragdus orbis!» funerata
Vah species miseranda terræ!
Tarpeia rupes Austriaci Jovis,
Captum Brisacum! scilicet hoc Tagus

klüftung Deutschlands verschuldet haben.¹ Eben daher auch seine Verwünschungen gegen den eigennützigen Schwedenkönig Gustav Adolf, « den Verwüster Deutschlands » (Lyr. I 8), gegen Wallenstein (Lyr. II 13 und 37; vgl. Batrachom. III 405 ff.) und die vielen andern Reichsverwüster und Reichsverräter (vgl. z. B. Batrachom. III 417 ff.). Hierher gehören auch die vielen Oden, in welchen er zu Gott und der heiligen Jungfrau in so rührender Weise für Deutschlands Wohl fleht. Daher auch seine grosse Sehnsucht nach dem holden Frieden, für den, wie wir gesehen haben, er durch seine Dichtungen an den französischen Gesandten d'Avaux und andere so viel beigetragen hat. In dieser Beziehung sagt Herder von ihm : « Er that, was er konnte, den Frieden herbeizurufen und die Gräuel des Krieges zu versöhnen ». Gerne möchte er die Eintracht der deutschen Fürsten, « diesen Knoten, der stärker als der gordische », für immer befestigen (*Der unauflösliche Knoten*, Silv. IX 15)² und den Krieg im Tempel des Janus

Vindex et humenti sub antro
Cornigeri ferat unda Rheni!

Mit dem Anfang dieser Klage vgl. den Epilog zu der Dichtung *Ode, dicta Agathyrus*, Monachii 1638, v. 93 ff.

Silv. IV 3, 73 ff. (übers. von WESTERMAYER, S. 297) :

Jam non labores alterius bibit
Amans quietis rusticus Alsata.
Insuetus æstivi caloris
Ipse suos renovabit agros.
Ipse, ipse salcum ducere cogitur
Nunquam futurus messor, acerbius
Hostile spectaturus agmen
Sternere spem titubantis anni.

Westermayer bemerkt hierzu : « Die Feldarbeit verrichteten im Elsass vor dem meist burgundische Tagelöhner ».

¹ Sonst zeigt sich nirgends in seinen Werken die geringste Spur von Intoleranz gegen Andersgläubige. Mit vielen Protestanten, z. B. mit dem Professor Barläus in Amsterdam, dem Maler Sandrart, dem Dichter Sigmund von Birken und vielen anderen verkehrte er brieflich und persönlich auf das freundschaftlichste und widmete ihnen einige seiner Oden, die dann ihrerseits ihm wieder Gedichte zueigneten.

² Wie beklagt er die Thorheit der Deutschen, die durch ihre eigenen Leidenenschaften zu Grunde gehen, in der Ode *Das trojanische Pferd* (Lyr. I 8), worin er seine Landsleute mit den verblendeten Trojanern vergleicht :

Sic est : peritur non sine sumptibus.
Funesta multo Marte pericula

mit hundert Ketten festbinden und in ewiger Nacht begraben (*Der Janustempel; an die versammelten Friedensstifter*, Silv. IX 4); vgl. ferner sein *Gebet*, als sich die Friedensunterhandlungen verwirrten und sich zu zerschlagen drohten (Silv. IV letzte Ode). Das gegenseitige Morden der Menschen während des 30jährigen Krieges ist ihm so widerwärtig geworden, dass er von diesen Gräueln sein Auge hinwegwendet zu dem possierlichen und unschuldigen *Krieg der Frösche und Mäuse*, «deren Gejammer und Elend der siechenden Menschheit zum Heil sei» (*Batrachom.* III 47 ff.). Wie jauchzt er hingegen auf in überströmender Freude nach geschlossenem Frieden in der Ode *Feuerwerk; an die in Münster versammelten Friedensstifter* (Silv. IX 26)!

Um die Deutschen vom gegenseitigen Brudermord abzuziehen, lenkt er, ähnlich wie «der polnische Horaz» und Jesuitendichter Sarbiewski, ihren Blick auf ein würdigeres Ziel ihrer Tapferkeit, auf den Erbfeind der Christenheit, die Türken. Es ist das eine Lieblingsidee Baldes (sowie Sarbiewskis), dass alle christlichen Fürsten sich gemeinsam zum Kampfe gegen den Mohammedanismus verbinden sollten, um den Feind im eigenen Lande anzugreifen, ihn aus Griechenland und Aegypten zu verdrängen und in das

Quæruntur et curis; labore
 Damna suo pretioque constant.
 Nostris volentes usque doloribus
 Favemus ipsi. Quanta sub Hectore
 Felix et inconcussa Troia
 Staret adhuc Priamique regnum,
 Si noluisset crimine decipi!
 At si fateri non pudet, Alcime,
 Insana plures culpa tangit.
 Sero Phryges sapuere quondam :
 Nunc noster orbis sero nimis sapit,
 Æquanda stultæ patria Teucriæ.
 Non solus aut primus nepotes
 Rex fatuos generavit Ilus.
 Europa nullum non habet Ilion.
 Ubique Xanthus sanguine decolor;
 Ubique Germanos videbis
 In fluvios Simoenta volvi.
 Nutrimus hostes in medio sinu :
 Suecos fovemus. Rex Alemanniam
 Vastator intravit vocatus.
 Splendidius periisse lucrum est.

Innere von Asien zurückzuwerfen. Auf diese Weise hoffte er sein eigenes Volk zur Thätigkeit, zur Eintracht und zum alten Heldengeiste zu entflammen. In vielen seiner Oden kehren diese Gedanken immer wieder. Vergleiche z. B. die Ode *Kriegsruf an die Stände des heiligen römischen Reiches, dass sie den Sitz des im Innern wütenden Kriegs aus dem Vaterlande nach der Türkei verlegen sollen* (Epod. 1) : « Was, » ruft er im Eingang der Ode, « was nützt es, ihr Deutschen, gegen den eigenen Körper zu wüten und euch zermalmen zu lassen vom Feinde, der nichts schont? » Vergleiche noch Lyr. I 37 und 38. Daher dichtete er seine herrlichen Oden auf die drei grössten Türkenbekämpfer Skanderbeg, Hunyadi und Don Juan d'Austria (Lyr. I 39, 40, 41) und weckt ihre Heldenschatten aus den Gräbern auf. Am Gymnasium zu München liess er am Feste des heiligen Stephanus 1637 einen jungen Schüler, den polnischen Ritter Johann Andreas Koniecpolski, einen feurigen Aufruf zum Kriege gegen die Türken zum Zwecke der Wiedergewinnung des heiligen Landes halten. Bald hält er auf den Gipfeln der ägyptischen Pyramiden eine Umschau über das unter dem harten Joche der Türken seufzende fruchtbare Nilland (Lyr. III 47; cf. IV 10). Bald beschreibt er eine Wanderung durch Constantinopel und seine von Christen erfüllten Sklavenmärkte (Lyr. IV 37) und gibt uns seinen Unwillen und Abscheu gegen die türkische Barbarei kund (Lyr. IV 38); er schildert uns seine Gefühle, mit denen er Konstantinopel verlässt und der Heimat wieder zueilt (Lyr. IV 39). Wer hat je einen glühendern Patrioten gesehen als diesen Dichter im schlichten Priester- und Ordensgewande? Der Patriotismus Baldes wird auch in der französischen Litteratur bewundert, z. B. von Heinrich, *Histoire de la littérature allemande* (Paris 1870), tom. I p. 499 : « Enfin, ce qui assure à Balde sa place dans une histoire de la littérature allemande, c'est l'éloquence avec laquelle il a déploré les malheurs de son temps. Ses odes sur la prise de Brisach, sur la mort de Pappenheim attestent un véritable patriotisme. On sent que le religieux dans sa cellule a vécu pendant de la vie de son temps, et qu'il en a partagé toutes les douleurs ».

Trotz dieser glühenden Vaterlandsliebe war unser Dichter frei von jeder blinden Hochschätzung und eitlen Ueberhebung seines Vaterlandes. Mit richtigem Scharfblicke durchschaute er, ohne Staatsmann oder Feldherr zu sein, die grossen Schäden, an welchen Deutschland damals litt und unterzugehen drohte, und er suchte zu der Heilung derselben sein Möglichstes beizutragen; gerade darin zeigt sich die wahre Grösse seines Patriotismus. Wie

zorneifrig führt er, ein strenger Sittenprediger, seinem entarteten Volke das Entnervende der Ausländerei in den Moden und Sitten zu Gemüte, wie oft empfiehlt er in vielen seiner Oden dem deutschen Volke die Rückkehr zur alten Sitteneinfalt und Gottesfurcht (Silv. III 2, 3, 4); er schilt oft seine Landsleute wegen ihrer prassenden Gastmahle (Silv. VIII 2 *De Germanorum conviviiis*), wegen ihrer Modesucht und Nachahmung fremder Länder (das ganze dritte Buch der Silvæ mit der Ueberschrift *De moribus veteris ac novæ Germaniæ*). Die Tugend hingegen und diejenigen, welche sie sich bewahrt haben, preist er hoch, so z. B. jene todesmutigen Jungfrauen von Landsberg und Landshut, welche lieber den Tod erwählten, als dass sie sich von den verwilderten Schweden entehren liessen (Lyr. II 17), so jenes listige Bauernmädchen, das sich, um seine Keuschheit zu bewahren, vor den plündernden Schweden in einen Sarg flüchtete (Lyr. III 36); hoch erhebt er die Tapferkeit und Ausdauer der Bürger der Stadt Brünn, welche dem grossen Heere Torstensons trotz ihrer geringen Anzahl mutvoll und erfolgreich widerstanden (Silv. IX 19).

Nicht weniger gross ist seine tiefe Frömmigkeit und Liebe zu Gott und allem Göttlichen. Davon legen Zeugnis ab seine zahlreichen, begeisterten Oden auf das göttliche Kind und die hehre Gottesmutter; man zählt nicht weniger als 42 Lieder allein in den vier Büchern *Lyrika* und dem einen Buche der *Epoden*, die überhaupt 206 Oden enthalten; jene Lieder auf die Gottesmutter bilden also den fünften Teil dieser Oden, ein klarer und deutlicher Beweis für des Dichters grosse, innige Liebe zu seiner Herzenskönigin. Dazu kommen noch ungefähr dreissig Marienoden in seinen *Wäldern*. Er hat sie alle im Jahre 1648 eigens ediert unter dem Titel: *De laudibus B. Mariæ V. odæ partheniæ*. Alle diese Gesänge sind die schönsten Ergiessungen eines zarten, religiösen Herzens, wie schon Barläus unserm Dichter schrieb: «Das Heilige besingst du lieber und auch glücklicher». Von diesen Marienliedern sagt Herder (Terpsichore), dass «alle Gesänge der Liebe bei ihm in ein andächtiges, zärtliches Lob der heiligen Jungfrau zusammengehen, auf welche er allen Schmuck der Dichtkunst legt!» Herder kann nicht umhin, in seiner Terpsichore aus Balde einen kleinen Marientempel zu errichten und hofft, dass er niemanden befremden wird: «Ihr, Maria, weihte er seine zartesten Empfindungen und besang sie in jeder Gestalt, so dass man ihm eine schöne Blume seines Dichterkranzes nehmen würde, wenn man ihm diese und mehrere unübersetzte Gesänge raubte». Niedereger *Der Studentenbund der Marianischen Sodalitäten*, S. 104 sagt: «Die Ma-

rienlieder Baldes in seinen *carmina lyrica* und *silvæ* gehören in der That zu den wärmsten, reichhaltigsten und erhabensten Schöpfungen dieses bewunderungswürdigen Dichtertalentes». Ein weiteres interessantes Denkmal seiner grossen Marienliebe ist auch der deutsche *Ehrenpreiss*, den später P. Simon Mayer mit seiner lateinischen *Olympia sacra in stadio Mariano* umspinnen hat; derselbe war als Volksgesang beliebt und berühmt. Sein Gemüt war so sehr von der Andacht zu Maria durchglüht, dass er auch in den meisten andern Dichtungen ernstern Inhaltes Verse zum Lobe der Gottesmutter eingeflochten hat. Sagt doch der Dichter selbst von sich (Lyr. I 42) :

Est et hoc nomen, Wilibalde, tanti :
Me suum Virgo iubet esse vatem ;
Virgo cantanti Galilea molles
Applicat aures.

Und der Dichter lässt ebendasselbst Maria zu sich sagen :

Noster es, nostris agitande flammis.

Ferner (Lyr. I 43) fleht er :

O ergo facilis veni,
Nec te, Diva, tuis substrahe laudibus,
Quas si dura mihi neges,
Non opto lyricis vatibus inseri.

So oft er in den Ferien nach der Jesuitenvilla Ebersberg ging, dichtete er ein Lied zu Ehren der Gottesmutter, wie er selbst von sich rühmt (Lyr. III 11) :

..... Kaum führ' ich das Ruder je,
Das treugelenke, ohne ein holdes Lied,
Darin ich grüsse jenes Segel,
Welchem der Name ward : «Schiff des Kaufmanns».

Seit den Tagen der Minnesänger, seit mehr als 300 Jahren hat die Gottesmutter mit ihrem Jesuskinde keinen grösseren, glühenderen und beredteren Sänger gefunden als Balde, so dass seine Gesänge gleichsam als eine feierliche Sühne erschienen für all die Verunglimpfungen und Schmähungen, die seit der sogenannten «Reformation» nur allzu laut gegen sie ertönten. Es würde hier zu weit führen, den Inhalt und Charakter all dieser herrlichen Lieder genauer zu besprechen ; man nehme sie selbst zur Hand und lese — und man wird sich wunderbar ergriffen fühlen.

Doch nicht blos die Muttergottes besingt er in seinen Liedern ; ebenso gross erscheint in seinen Gesängen die flammende Liebe

zu Gott. In einer Ode (Lyr. III 29) versenkt er sich mit anbetendem Staunen in die Betrachtung des neugeborenen Heilandes; in dem Liederkranz *der Bienenstock* (*Apiarium*, Silv. II) finden wir seine fromme Hingebung an den Gekreuzigten, seine flammende Andacht zum allerheiligsten Altarsakrament; in der Ode *Genovefa* (Lyr. III 4) erscheint Christus als der mächtige Ueberwinder des Todes, als die frohe Hoffnung der Sterbenden. Am glänzendsten zeigen sich seine Liebesbeweise gegen den Weltheiland in der berühmten lyrischen Paraphrase der *Philomela* des heiligen Bonaventura; es ist dieses Werk nicht eine blosser Umschreibung der liebeglühenden Strophen jenes grossen und erleuchteten Kirchenlehrers, sondern ein ganz eigentümliches Werk, das durch die Kunst und Mannigfaltigkeit seiner Form, durch die Glut der Empfindung jenes Vorbild ganz in den Hintergrund treten lässt. Alb. Knapp bemerkt zu dieser wundersamen Dichtung: (a. a. O., S. 322): «Es ist erstaunlich, welch eine Fülle von Sprachüberwältigung sich in dieser Darstellung der «sterbenden Nachtigall» zu Tage legt.... Es gehörte eine Rückert'sche Sprachheldenschaft dazu, wollte man das Ganze mit dem Wohllaute und ätherischen Schwunge des Originals wiedergeben.... Ein um diesen heiligen Centralpunkt sich mit solcher Andacht bewegendes Dichterherz verdient doch eine unendlich höhere Anerkennung als ein poetischer Bursche der Neuzeit, der zum Behufe der politischen Befreiung das Kreuz Christi aus dem Gedächtnis der Lebendigen vertilgt wissen will und mit seinem für ein Schwert gehaltenen Federwische berauscht in das Blau der Unendlichkeit hineinfuchelt»¹. Und Barläus schreibt aus Amsterdam an unsern Verfasser (Barlæi epist. lib. II. p. 936): «Woher die Spinne den Stoff zu ihrem Gewebe nimmt, ist mir völlig verborgen; noch mehr, woher die Gewalt deiner Dichtungen stammt. Unter den Vögeln moduliert keiner seinen Gesang so mannigfaltig wie die Nachtigall, du aber übertriffst die Nachtigall, da du sie in viel mehr Weisen

¹ Knapp scheint hier auf den Freischärler GEORG HERWEGH anzuspielen, der in damaliger Zeit z. B. folgende Verse sich leistete (*Gedichte eines Lebendigen*; 3. Aufl. 1842, S. 55):

Reisst die Kreuze aus der Erden,
Alle sollen Schwerter werden.
Gott im Himmel wird's verzeih'n.
Lasst, o lasst das Verseschweissen!
Auf den Amboss legt das Eisen!
Heiland soll das Eisen sein!

Vgl. Brugier *Geschichte der deutschen Litteratur*, 7. Aufl., S. 556.

singen lässest, als die Natur sie gelehrt. Dein Gedicht trägt nicht bloss die Ueberschrift Philomele, sondern du bist selbst eine Philomele. Denn wie die Nachtigall die Töne mehrfach wiederholt und in Zwischenräumen singt, so endigst auch du die Sätze deiner Dichtungen gleichsam mit schluchzenden Seufzern, und während du die frommen Rührungen und Erhebungen deines Gemütes verfolgst, kehrst du oft zu den Anfangsaccorden des Liedes zurück. Philomele wechselt oft die einzelnen Gebüsche, nicht die Wälder und Gärten selbst; ebenso trittst du nie über das Gefild der Andacht hinaus, wenn du auch verschiedene Stoffe wählst. So gefällst du dem Leser, wie die Nachtigall dem Hörer». Noch schöner und treffender äussert Mengein (a. a. O., S. 7) : «Bei wem der Glaube an Jesus wankt, wem die Wunder seiner Menschwerdung, seiner Geburt, seines Todes, seiner Auferstehung, seiner Himmelfahrt nicht mehr beseligend sind, der lausche auf Baldes Philomela, und gewiss rühren ihre Töne sein Herz und geben ihm wieder das verlorene Kleinod, den christlichen Glauben». Anderswo preist der Dichter die Vorsehung, Allmacht und Güte Gottes, besonders in der majestätischen Ode (Lyr. IV 1), oder den Wert und die Grösse der göttlichen Gnade unter dem Bilde eines dahinstürmenden mutigen Rosses (Lyr. IV 24) oder er malt uns die Schrecken des jüngsten Gerichts (Silv. VII 8) oder die Wonnen des Himmels aus (Silv. VIII 22) oder er singt vom Adel der Menschenseele (Lyr. I 22) oder warnt mit Propheten Ernst die Gottesläugner (Lyr. IV 45). So singt er in tausend Weisen seinem Gott und Heiland beseligende Preis- und Jubellieder und verherrlicht die grossen Eigenschaften seines Gottes.

Manche vermissen bei unserm Dichter die Verherrlichung der sinnlichen Liebe, etwa wie wir sie bei Horaz, Goethe u. a. finden. «Von einem Geistlichen und Ordensmann, der nach strengen Gesetzen der Enthaltung und Mässigkeit lebt, wird man «kein vivamus, mea Lesbia», keine Elegien in der Weise Tibulls erwarten; auch der Adonisgarten Horazischer Gesänge der Liebe blühet nicht für ihn» (Herder). Der irdischen Liebe hatte er ja in jener denkwürdigen, sein ganzes Leben bestimmenden Nacht vor dem Bäckerhause zu Ingolstadt, von der höheren Gnade Gottes mächtig durchdrungen, freiwillig für immer entsagt. Wir halten das Fehlen der erotischen Poesie bei ihm absolut für keinen Mangel. Wer an solcher Poesie Freude hat, der greife zu andern Dichtern; dort findet er diese zarteste, aber auch gefährlichste aller menschlichen Regungen verherrlicht geradeso, wie er sich es wünschen mag, bald fein, sinnig, gefühlvoll und mit der schuldigen Zurück-

haltung, bald derb und bis an die äussersten Gränzen der Erlaubtheit und darüber hinaus grobkörnig und ekelerregend. Unsern Dichter müssen wir gerade deshalb hochschätzen, dass er mit Hintansetzung alles dessen, was der grossen Menge schmeichelt und ihre Gelüste kitzelt, was andere schon zu tausenden Malen besungen, ja durch ihren Gesang nicht selten verunstaltet und in den Kot herabgezogen haben, durch die erhabenen Gedanken seiner edlen Muse und durch seine höher gerichtete, flammende Liebe unsern Blick über das Irdische hinaus zu Gott und den unwandelbaren Wahrheiten emporhebt. Wer hieran kein Gefallen hat, für den ist die edle Poesie verloren; oder wie Mengein sagt: «Wen Baldes Lieder nicht von der Erde zum Himmel erheben, nicht die höhere Menschenbestimmung, Liebe zu Gott und dem Nächsten und Glaube und Hoffnung des Unsichtbaren lehren — in dem ist nichts Göttliches».

Für die Natur, dieses grosse und weit ausgebreitete Buch Gottes, hat unser Dichter ein verständnisinniges, feines Gefühl. Hier hat er eine ganz neue Bahn gebrochen und den Uebergang von der klassischen zur modernen Poesie lebendig vermittelt. Wie gross sind seine Schilderungen des Naturlebens! Lauschend ruht er am Herzen der Natur und deutet mit liebendem Verständnis ihre Zeichen und Laute. Wie herrlich z. B. ist seine Schilderung der Glückseligkeit Italiens (Batrachom. III 372 ff.). Was für ein kleines Bild entwirft er von der Fruchtbarkeit der Schweiz im Vergleich zum Elsass in einer Trostode (Lyr. III 20) an einen in der Schweiz lebenden vertriebenen Elsässer (übers. von Neubig, a. a. O. Bd. III., S. 50) :

Nur im Elsass lebet so mild der Himmel,
Grünt auf Winterauen so fetter Graswuchs,
Rötet reifer Bacchus die süssen Trauben,
Lächelt dir Alles?

Auch die Schweiz hat auf der Alpenhö'h'n ihr
Segensloos beglückt. Die Natur verleugnet
Ihre Kraft dort nicht, und es fleusst dir reichlich
Honig und Milch zu.

Schneeig wogt voll schäumender Milch und tauschet
Gelbe Fluten aus der gestürzte Rheinstrom.

Im *Garten des Pylades* (Lyr. I 14) müssen die arglos erschlossenen Lilien und Veilchen und die spiegelklaren Wellen dem Freunde das Wesen der Freundschaft erklären; in den *hängenden Gärten* (Lyr. II 20) hauchen die Blütenkelche rosige Glut. In einer

Ode (Silv. VII 1,53 ff.) wird das Erwachen des Lenzes so geschildert: «Den Winter haben die Vöglein verschlafen. Steht auf, ruft der Frühling, erzählt eure Träume! Die Vöglein wachen auf und schildern die Traumgebilde ihrer Nacht und durchdringen mit ihrem Gesang die Wolken». In seinem *Jägerbuch* (Silv. I) tritt des Dichters Naturliebe am stärksten und glänzendsten zu Tage; besonders merkwürdig hierunter ist die 13. Ode, wo der Dichter mit der Tanne in kindlichlieblicher Weise spricht, dass man glauben sollte die Tanne selbst habe Leben und könne sprechen. Dieses erste Buch seiner lyrischen Wälder enthält wohl alles, was für und gegen das Jagdleben gesagt werden kann. Seine feine Naturbeobachtung und sein romantisches Gefühl spricht sich ebenso schön in einer anderen merkwürdigen Ode (Lyr. II 36) *An den Schlaf* aus; der Dichter leidet an Schlaflosigkeit und bittet daher den Schlaf, doch zu ihm zu kommen, mit folgenden flehenden Worten (übersetzt von DONNER in KNAPPS *Christoterpe*, Jhrgg. 1848, S. 222 ff.):

Des Todes sanfter Bruder, Gebieter du
Der Traumespforten, der du dem sinkenden
Blick nur, in stillem Grau'n der Nächte
Nur dem geschlossenen Aug' erscheinst:

O rücke näher, näher den Blütenzweig,
Der unsern Geist dem Kummer entnimmt, o Schlaf,
Und übergiesse rings die müden
Schläfe mit Tau, mit dem Zauberreise.

Du holde Gottheit, strömost in die Glieder ein
Mit süssen Düften; lästigen Ueberdruss
Verwischest du, verjüngst die Kräfte,
Rüstig zu geh'n an das Werk des Tages.

Schon weckt die Sterne freudig der Abendstern;
Schon stellt des Aethers flammende Jünglinge
Die Nacht in Reih'n, und Phöbus' Schwester¹
Wallt in dem nähern Gespann die Bahn hin.

Und schon verbarg der Vogel die tönenden
Gesangespfeil' im rauschenden Köcher; schon,
Nachdem er tags umbrach die Schollen,
Schleppte der Stier den gekrümmten Pflug heim.

Stumm ruht die Welt; anmutiges Schweigen haucht
Der Aether aus. Ich Armer allein, ich kann nicht
Ruhe finden; mich belastet
Traurig der Schmerz, und die düstere Sorge

¹ Des Phöbus Schwester ist die Mondgöttin Luna.

Umschwärmt mich Matten. Was, o du lieblichster
Der Götter, säumst du? Wenn ich mit Willen, wenn
In stolzem Undank deine Gaben
Wissend verachtet — ich weiss es nicht mehr — :
So büsst' ich Frevler schon den verdienten Lohn.
O Schlummer, endlich kehre versöhnt zurück ;
Des Kammers unschuldvoll Vergessen
Träufle mir über die müden Glieder !
Aus vollem Horne ströme die Kühlungen ;
Mit Himmelsluft berausche den trock'nen Blick !
Dir soll der schönste Mohn im Garten
Blüh'n, und die Waldung das Haupt umschatten, —
Ums Lager dir die zartesten Träume zieh'n !
Nie soll die Grotte, wo du der Ruhe pflegst,
O Gott, ein düst'rer Schwarm von Schatten
Stören, geleitet vom Sohne Maias. ¹
Kein ungestümes Brausen erhebe sich
Von rauhem Ost, kein grollender Donnerhall ;
Nie töne rauschend dir der Fittig
Nächtlicher Vögel und halle widrig
Im tief verschloss'nen Ohre ; des Baches Flucht,
Der hold im Anger hüpfet fort, lispel dir,
Und aus Platanengrün das linde
Säuseln der zitternden Abendlüfte.
Ha, glücklich Fleh'n ! Ich fühle des Schlafes Nah'n :
Ich wanke ganz ; kaum öffn' ich den Mund ; die Hand
Sinkt hin. — Mein Lager sei der Stuhl hier ! —
Lege die Laute zur Seit', o Knabe !

Balde erfreute sich eines unverwüstlichen und geradezu unerschöpflichen Humors. Hieraus flossen seine zahlreichen *Fastnachtsscherze*, *ioci saturnalitii*, seine Lustspiele im Stil des Plautus und Terentius, die zwar nicht auf uns gekommen sind, die er aber an mehreren Stellen seiner Werke erwähnt und die seine Schüler häufig aufführten. Von jenen *ioci saturnalitii* seien nur erwähnt *Trost der Magern* (Lyr. I 15), *Trost der Bartlosen* (Lyr. I 20) und *Trost der Hässlichkeit* (Silv. V 8). Im Verkehr war er äusserst angenehm und gern aufgesucht ; hier zeichneten ihn seine Schlagfertigkeit, seine launigen Einfälle und unschuldigen Streiche aus, die alle Anwesenden zum Lachen antrieben. Die meisten von diesen Witzen sind wohl spurlos untergegangen, einige aber sind

¹ Der Sohn der Maia ist Mercurius, der Führer der Schatten in die Unterwelt.

uns noch erhalten. Einst kam z. B. ein Gutsbesitzer, namens Walter, der dem Kollegienhause in Neuburg jedes Jahr einen fetten Ochsen liefern musste. Beim Wegreiten sagte er, er wolle noch einen zweiten Ochsen liefern, wenn P. Balde sofort auf ihn einen lateinischen Vers dichte. Der Pater war sofort bei der Hand und sagte :

«*Ascendat Walter, veniat bos unus et alter*».

Zu deutsch :

«Walter, steig auf das Rösslein dein :

«Ein Ochs komm' hinter'm andern drein !»¹

Einstens musste er wegen seiner Spässe, durch die sich der P. Minister beleidigt fühlte, zur Strafe seine Suppe auf dem Boden sitzend essen ; dabei machte er ein sehr trübseliges und ernstes Gesicht. Vom P. Rektor befragt, weshalb er so ernst dreinschaue, erwiderte er, er denke über die Worte des Evangeliums nach : «*Volo, pater, ut ubi ego sum ibi sit et minister meus*». Ein ander Mal fuhr er mit einem Freunde auf einer Ferienreise an einem Weinberg vorüber, auf dem sehr saurer Wein wuchs. Sofort rief er lächelnd seinem Begleiter zu :

«*Mons, ubi nativum vites lacrimantur acetum !*»

«Schaue den Berg, wo weinen natürlichen Essig die Reben!»

Witzig ist auch eine seiner Albumschriften, die uns noch erhalten ist. Im Anschluss an den sprichwörtlich gewordenen Horatischen Vers (Carm. IV 7,16) «*Pulvis et umbra sumus*» schrieb er, da «pulvis» sowohl «Staub» als auch «Streusand» bezeichnet : «*Atramentum, pulvis et umbra sumus*.

Hoc considera

cum

J. BALDE S. J.»

¹ Diese Schlagfertigkeit in Versen erinnert an etwas ähnliches bei Sarbiewski. Einst erzählte der Papst Urban VIII : Ein Knabe sei durch die Schuld seines Vaters von der Tiberbrücke herab in den Fluss gefallen, aber von einem nachsetzenden Hunde gerettet worden. Der Papst äusserte den Wunsch, einige Verse über die Erzählung zu haben. Als bald antwortete Sarbiewski lächelnd mit folgendem Distichon :

Proiicit in Tiberim puerum pater, at canis effert,

Hic gerit officium patris, at ille canis.

ANHANG.

a) Uebersicht über die Werke Baldes nach der Münchener Gesamtausgabe (1729), 8 Bände :

TOMUS I.

Lyricorum libri quattuor.
Epodon liber unus.

TOMUS II.

*Silvarum lyricarum libri novem.*¹

TOMUS III.

Epicorum.

Batrachomyomachia libri quinque.
Panegyricus equestris de aureo vellere Ottoni Fuggero cantatus
Genethliacon Franc. Andr. Comiti de Tilly.
Genethliacon Eleonoræ Magdalena Principi Neoburg.
Musæ Neoburgicae seu Genethl. Joan. Guilelmo Duci Neoburg.
Epithalamion Maximiliano I. Electori.
Fama laureata seu Panegyricus eiusdem.
Fragmentum funebris elogii Claudio Memmio impensum.
Elogium Blitterswickianum.
Mors Tampierii. Stilo Lucani.
Mors Buquoii. Stilo Statii.
Encomium Tillii. Stilo Claudiani.
Pugna Pragensis. Stilo Maronis.
Juditha Holofernis triumphatrix.
Panegyricus S. Catharinæ virg. et mart.
Pudicitia vindicata seu tres virgines a S. Nicolao ep. dotatae. Triplici
poetarum stilo.
Vultuosæ torvitatis encomium cum dissertatione de studio poetico.

TOMUS IV.

Satiricorum.

Solatium Podagricorum.
Eclipsis solaris tubo optico et satirico perlustrata.
Antagathysus sive apologia pinguum.

¹ In der Münchener Gesamtausgabe sind mehrere bis dahin unedierte Gedichte hinzugekommen, so dass die Zählung dieser Ausgabe mit den früheren nicht stimmt.

Medicinæ gloria satiris XXII comprehensa.

Abusus tabaci.

Nihil gratis.

Modi mendicandi.

Crisis in se ipsum.

TOMUS V.

Elegiacorum.

Urania victrix seu animæ Christianæ certamina. Epistolæ triginta.

Elegiæ variæ, numero triginta tres.

TOMUS VI.

Dramaticorum.

Jephtias, tragædia.

Philomela seu animæ Christianæ affectus ad Christum patientem.

Arion Scaldicus seu drama hydraulicum honoribus Alexandri Farnesii

Parmæ Placentiæque Ducis dicatum.

Poesis Osca casca, Drama georgicum.

Expeditio polemico-poetica sive castrum ignorantiae expugnatum.

TOMUS VII.

Variorum.

Poema de vanitate mundi.

Agathyrus, in solatium maciei.

Olympia sacra.

Rhythmus de Sancta Ursula.

TOMUS VIII.

Tillii Parentalia.

Maximiliani I. Austriaci facinora.

Templum honoris Ferdinando III. regi Romanorum apertum.

b) Ausgaben.

Jacobi Balde S. J. poemata, 4 tomi, *Coloniæ Ubiorum* 1660 ; — poemata poetica omnia, 8 tomi, *Monachii* 1729 ; — carmina lyrica recogn. annotationibusque illustr. P. BENNO MUELLER, *Monachii* 1844. *Ratisbonæ* 1884 (beste Ausgabe) ; — ed. FR. HIPLER, *Monasterii* 1856 ; — carmina selecta ed. et vitam scripsit CLESKA, *Neoburgi* 1843 ; — ed. et notis illustr. J. C. ORELLI, *Turici* 1804. 1818 ; — J. Balde et M. C. Sarbievii carmina Mariana ed. A. HUEBNER, *Nissæ* 1848 ; — Jacób Baldes Krieg der Frösche und Mäuse von M. J. BERCHEM (lateinischer Text und deutsche Uebersetzung), *Münster* 1859.

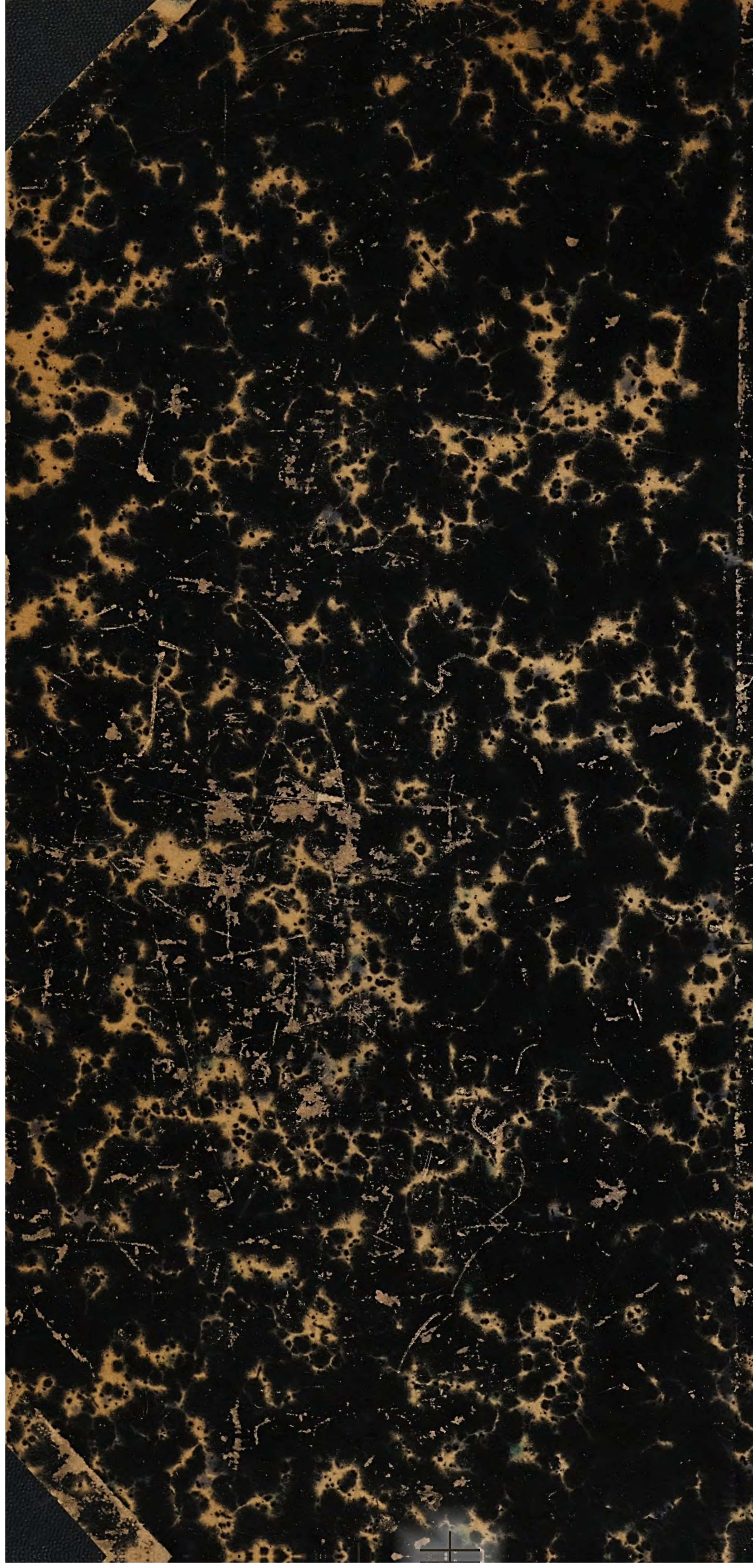
c) *Uebersetzungen.*

HERDER, Terpsichore; — Bavarias Musen in Jak. Baldes Oden von NEUBIG, 4 Bde, München 1828; — J. B.s Oden und Epoden von JOS. AIGNER, Augsburg 1831; — B.s geschichtliche Oden übertr. von BINHACK, Amberg 1872; — Christoterpe von ALB. KNAPP, Jhrgge 1847 und 1848; — die Mariengesänge aus den Büchern der Oden etc. des J. B. In deutsche Reimstrophen übersetzt von SCHLUETER, Paderborn 1857; — Renaissance. Ausgewählte Dichtungen von J. B., übertr. von J. SCHROTT und M. SCHLEICH, München 1870; — WESTERMAYER a. a. O., S. 279 ff. (beste Uebertragungen).

Näheres über Ausgaben und Uebersetzungen siehe bei WESTERMAYER im Anhang und bei de BACKER *Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jésus*, Liège 1853 (seitdem neue Aufl. erschienen), Art. Balde.

d) *Litteratur über Balde.*

Ausser den im Eingang erwähnten Schriften von WESTERMAYER, MENGEIN, L. BRUNNER, MURY, SPACH und den Artikeln in allgemeinen Encyklopädien etc. (z. B. Jenaer *Allgemeine Litteraturzeitung*, 1797, Febr. S. 417—437, *Magasin encyclopédique rédigé par A. L. MILLIN*, Paris. Année 1806, tome III, *Kirchenlexikon* von WETZER und WELTE etc.) siehe: HERDERS Terpsichore; — Bavarias Musen von NEUBIG, Bd. 2; — CLESKA, Baldes Leben und Schriften, Neuburg 1842; — Christoterpe von KNAPP, Jhrgg. 1848 (neu gedruckt in dessen Sechs Lebensbilder, Stuttgart 1875); — EITNER, J. B.s Leben und Charakter, Breslau 1863; ferner vgl. einen Aufsatz von SCHLUETER in *Cantu Allgemeine Weltgeschichte*, deutsch von Bruehl, Bd. X. S. 363 ff.



Bach, Jos.

Jakob Balde der neulateinische Dichter des Elsasses Sep.-Abdr. aus dem
Bulletin ecclésiastique de Strasbourg

Strassburg 1885

Biogr. 60 d

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11570101-3